



constat 2 ♂ 1699

1. Reinbeck / Joh. Gust. / vndigt, Iab
Evangelium von Christo, Berlin, 1733.
2. — Die unsterblichkeit von
Gott und Menschen, Berlin, 1737.
3. — Ein vortrefflicher Dactyl
Sichter, Berlin, 1739.
4. — Die seltsame gnade Gottes
Berlin, 1740.
5. — vom Geist, Berlin, 1740.
6. — Beweis daß Gott kein
Tönder übel wider mich
noch daran seinen zorn
auszuüben pflegt, Berlin
1741.

7. — Die Göttliche gnade und tunic,
Berlin 1736.
8. — Ein gefegnetes Jahr, Berlin
1737.
9. — Die rathfame Art die
offentliche Gottes dienft, Berlin
1736.
10. — von Göttliche weisheit,
Berlin, 1736.
11. — Die Göttliche Langmuth
Berlin, 1740.
12. — von der von Abfchneidung
Christi, Berlin, 1771
13. — wie Christus unfer Oben,
Berlin, 1735.
14. — Ein folcher Tod, Berlin
1736.
15. — von der weisheit
Gottes Berlin, 1737.
16. — Göttliche macht und
Gerechtigkeit Berlin, 1732.
17. — Die Lese der Muffen
arbeit, Berlin, 1740.
18. — Die Göttliche Gabe
Berlin 1739.

17. Reinbeck / Joh. Gust. / yndigt
von der Passion, Berlin, 1736.
20. ——— von L. Handaust,
Berlin, 1739.
21. ——— über die 70 Namen
Danielis, Berlin, 1734.
22. ——— über die Stimmung des
Benedictus und des Jesu Christi,
mit dem göttlichen Trugsatz,
Berlin, 1739.
23. ——— von der Verbindung
des Christus und der
auferstehung Christi, Berlin
1740
24. ——— an einige Linder
Saltzburger, Berlin, 1732.
25. ——— von dem göttlichen
Frieden, Berlin, 1736.
- 173 26. 27. ——— die Forderung zu
Gott, Berlin, 1738.
26. ——— die Liebe Gottes Berlin
1737.
28. ——— von der Auferstehung
Berlin 1738.

29. ——— von werthe göttel, Berlin
1734
30. ——— von der göttlichheit der
S. pfaff, Berlin, 1734.
31. ——— nöthige die form zu
Bemur, Berlin, 1738.
32. ——— die verfassung der
göttliche gnade, Berlin, 1739.
33. ——— die weise zinde der
läufel göttel, Berlin, 1740.
34. ——— von der Baumfödig.
heit göttel, Berlin, 1734.
35. ——— die sat alle weise
gemacht, Berlin 1738
36. ——— die weise götverm
der augen und oren, Berlin
1731.
37. ——— von der göttliche vor-
sorge, Berlin, 1740.
38. ——— von der betverfassung
des fudol, Berlin, 1740.
39. ——— unterfchied der beftimmung
in verfassung, Berlin 1739

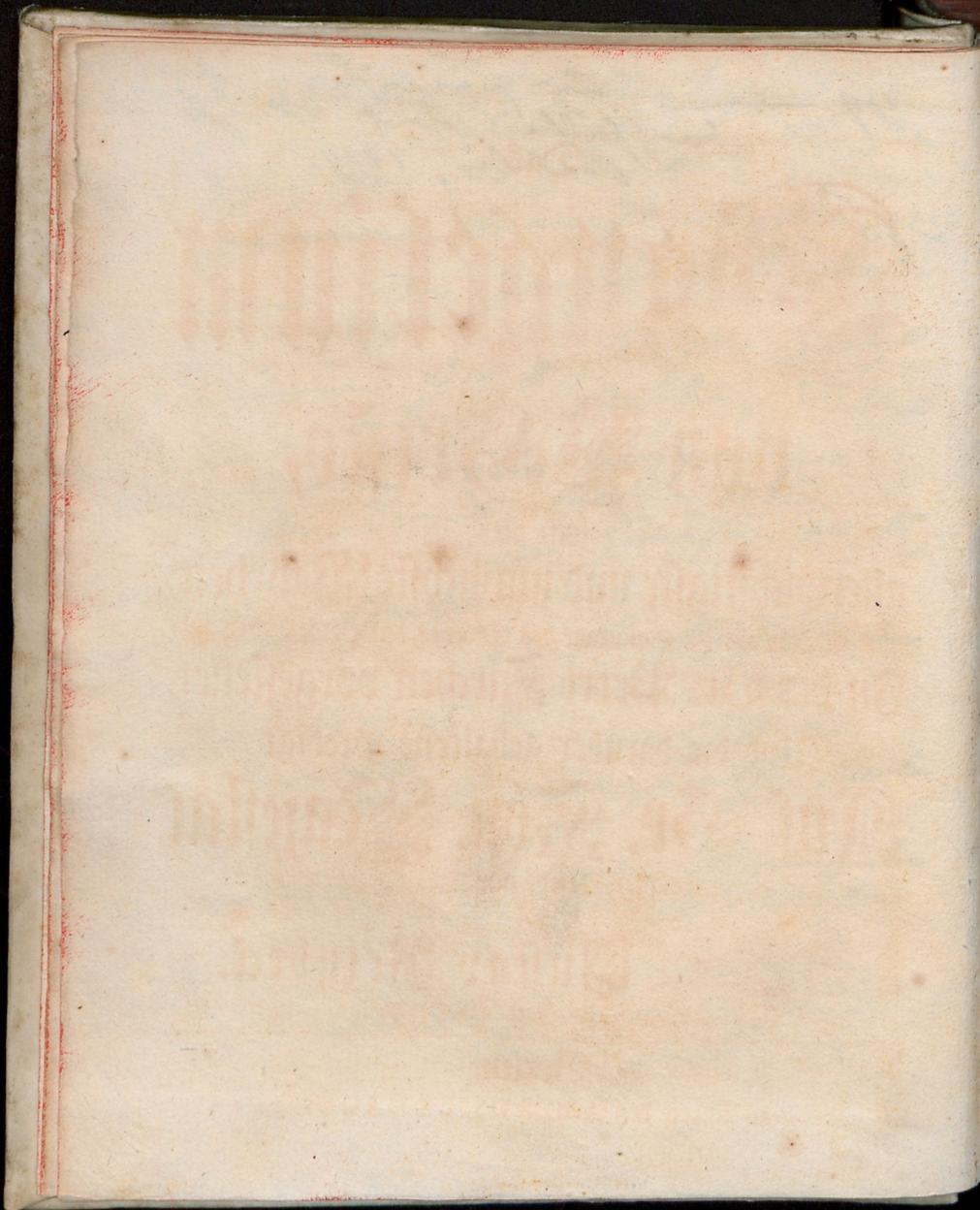
- 40 Reinbeck f. Joh. Gustav Wanditz
die von dem Königl. Leuten im
Gefangnis des Glaubens gefangen
genommene Wranntz, Berlin, 1729
- 41 ——— der Gewisse Gott, Berlin
1730.
- 42 ——— der gewissh. selb
Betung, Berlin, 1731.
43. ——— vom Ursprünge
der Tünde, Berlin, 1736.
44. ——— vom jüngste Geiße,
Berlin, 1738.
45. ——— die Kraft, Kraft der
Tünde, Berlin, 1739.
46. ——— die wahrh.
Göttliche Laymentz, Berlin
1739.
47. ——— by gründung der
L. Petri Kirche, Berlin
1731
48. ——— by gründung
der Kirche auf der sandwisch
Part, Berlin, 1737

44

By-Genossenschaft der
Jungfrauen des Klosters
Berlin, 1739.

50





6

Beweis,
Daß
Gott weder das
Sünden = Hebel
würcke,
noch auch an demselben
Durch seine Zulassung
Theil nehme,
In dreyen Predigten
vorgetragen,

Von
Johann Gustav Reinbeck
Königl. Preussischen Consistorial-Rath, Probst und Insp. zu Cölln
an der Spree.

B E R L I N,
Zu finden bey AMBROSIUS HAUDE.

1 7 4 1.

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510

1510





Vorbericht.

S ist von mir am zwölfften Sonntage nach Trinitatis 1738. eine Predigt über die Worte des Evangelii: Er hat alles wohl gemacht, gehalten, und auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl zum Druck befördert worden. In dieser Predigt habe ich nun zwar überhaupt berühret, daß Gott, dessen Werke, Krafft seiner vollkommensten Eigenschaften alle gut sind und auf einen guten Zweck zielen, auch insonderheit bey der Zulassung des Bösen, nothwendig eine gute und unverwerfliche Absicht gehabt haben müsse. Weil aber damahls die ganze Materie in solcher Predigt unmöglich ausgeführet werden konnte; so setzte ich die Zulassung des Sünden-Nebels bey Seite, und blieb nur allein bey den Unglücks-Fällen, die Gott manchmahl über die Menschen zu verhängen pfelet, stehen.

Da ich nun nachhero die Gnade hatte, Sr. Königl. Majestät in Buxterhausen unterthänigst aufzuwarten; so erinnerten Höchst dieselben sich dieses Puncts, und befahlen allergnädigst, daß, wenn Sie gegen das Weynachts-Fest in Berlin kommen würden, ich so dann in DERO Gegenwart die ausgesetzte Materie ausführen sollte.

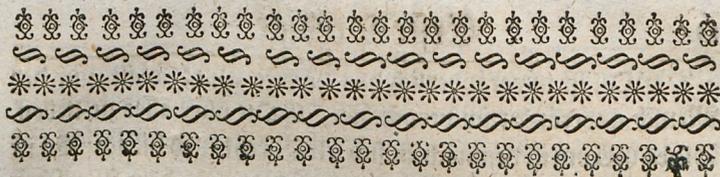
Dem zur allerunterthänigsten Folge suchte ich eine bequeme Gelegenheit, da ich nach Anleitung des ordentlichen Evangelii von obbesagter Materie handeln könnte. Und da ich mir nicht getraute, selbige in einer einzigen Predigt zu erörtern; so machte ich den Anfang davon am Sonntage nach dem Weynachts-Fest, fuhr am neuen Jahrs-Tage damit fort, und endigte sie am Sonntage nach dem Neuen Jahre. Daraus sind also folgende drey Predigten erwachsen.

In der ersten Predigt sind die Worte des alten Si-
meons: Dieser ist gesetzt zu einem Fall vieler in
Israel, abgehandelt, und ist gezeigt worden, daß die
göttliche Absicht bey der Sendung seines Sohnes unmög-
lich gewesen seyn könne, daß die Menschen dadurch zum
Sünden-Fall, und zu einem daraus entstehenden Verder-
ben, gebracht werden sollten, ob gleich der Ausspruch Si-
meons dieses anfänglich im Munde zu führen scheinen möch-
te. In der zweyten Predigt ist aus den Worten Jacobi 1. v.
17. bewiesen, daß von Gott nichts Böses herrüh-
re, sondern daß vielmehr von ihm lauter Gu-
tes komme. Und darauf habe ich denn endlich aus dem
Evangelio am Sonntage nach dem Neuen Jahre, da von
dem Bethlehemitischen Kinder-Mord Herodis
und wie derselbe dabey gleichwohl seiner eigentlichen Ab-
sicht verfehlet habe, gehandelt wird, Gelegenheit genom-
men, die Materie von der Zulassung des Sünden-
Uebels zu erörtern und zu zeigen, daß Gott dabey keinen
andern, als einen guten, heiligen, u. unsträflichen Zweck habe.

Solchergestalt habe ich nicht allein Sr. Königl. Ma-
jestät Befehl zu erfüllen gesucht, sondern auch zugleich ge-
leistet, was der Herr Autor des Vorberichts bey der Fran-
zösischen Uebersetzung der allhier zuerst gedachten Predigt
in dem so genannten Recueil des cinq Sermons pag. 135.
136. zum voraus angezeigt hat.

Ob aber nun diese wichtige Materie hinlänglich genug
ausgeführt sey, solches muß ich dem Urtheil des geneigten
Lesers überlassen. Berlin den 10. Febr. 1739.

Erste



Erste Predigt.

Am Sonntage nach dem Weynachts-Fest 1738.

S befand sich, daß das Geboth mir zum Tode gereichte, das mir doch zum Leben gegeben war. Dieses ist ein so sonderbarer Ausspruch des Apostels, Röm. 7. v. 10. daß er wohl verdienet, in einige Betrachtung gezogen zu werden.

Der Apostel machet hier zwey Sätze: (1) das Geboth ist mir zum Leben gegeben; und (2) das Geboth gereichte mir gleichwohl zum Tode.

(1) Das Geboth ist das unveränderliche, ewige, göttliche Gesetz von der Liebe Gottes und des Nächsten, welches einen ganz vollkommenen Gehorsam erfordert, und welches daher nicht allein alle äußerliche Handlungen, sondern auch alle innerliche Neigungen und Begierden, die wieder die Liebe Gottes und des Nächsten streiten, ausschließet.

Gott ist unveränderlich das höchste Gut; so ist nun der Mensch unveränderlich verpflichtet, Gott über alles zu lieben. Dieses Geboth ist demnach an sich selbst recht und billig. Es ist aber auch, wenn demselben nachgelebet wird, dem Menschen nützlich, und bringet uns eine wahre Seeligkeit. Der Mensch, als eine Creatur, die sich selbst ihr Wesen nicht gegeben hat, die auch zu ihrer Erhaltung keine andere Creaturen hervorbringen kan, hat keine wahre Seeligkeit von sich selbst, sondern er muß sie ursprünglich von dem Schöpffer erwarten. Nun entspringet aber die wahre Seeligkeit der Menschen, als vernünftiger Creaturen, aus der Gemeinschaft mit Gott. Diese aber findet nicht Statt, wenn der Mensch sein Herz von seinem Schöpffer abwendet; wohl aber wenn er denselben liebet. Und so ist offenbar, daß das Geboth von der Liebe Gottes dem Menschen zum Leben gegeben sey, und auf desselben wahres Wohlsseyn abziehle.

Das Geboth von der Liebe des Nächsten hat eben diesen Zweck. Es ist nicht möglich, daß der Mensch eine einzige vergnügte Stunde, auch nur hier in der Welt, sollte haben können, wenn gar keine Liebe des Nächsten unter den Menschen mehr gefunden würde. Ein beständiger und durchgängiger Haß eines gegen den andern, und die aus demselben nothwendig herstammenden Handlungen, würden den Menschen auf Erden eine wahrhaftige Hölle seyn. Und so saget der Apostel auch in solcher Absicht mit Recht: Das Geboth ist mir zum Leben und zu meinem Besten gegeben.

(2) Dem

(2) Dem ohngeachtet bezeuget er zugleich: das Geboth gereichte mir zum Tode. Man kan dieses weder aus der Natur des Gesetzes, noch auch aus der Absicht des Gesetz-Gebers herleiten. Das Gesetz würcket den Tod und das Verderben an sich selbst nicht. Die Liebe gegen Gott und den Nächsten, welche das Gesetz fordert, ist einer solchen Natur und Eigenschaft, daß daraus unmöglich etwas Böses für den Menschen entstehen kan. Und wie könnte man immer mehr von dem höchsten Gesetz-Geber auf die Gedanken gerathen, daß er bey seinem Gesetz die Absicht gehabt hätte, daß dasselbe dem Menschen zum Tode gereichen sollte? Wenn obrigkeitliche Personen willkührliche Gesetze geben; so kan es wohl seyn, daß einige derselben bey einem oder dem andern Unterthan, der sich darnach zu richten verbunden ist, nicht eben einen sonderbaren Vortheil stifften; aber man würde doch um deswillen nicht berechtiget seyn, der Obrigkeit Schuld zu geben, daß sie bey Gebung solcher Gesetze das Verderben ihrer Unterthanen zum Augenmerk gehabt hätte. Wie viel weniger kan denn nun eine solche Beschuldigung gegen Gott Statt finden, da das Gesetz von der Liebe Gottes und des Nächsten kein willkührliches, sondern ein notwendiges und unveränderliches Gesetz ist, und zwar noch dazu ein solches, was dem Menschen den Weg zeigt, auf welchem er eines wahren Vergnügens und einer wahren Seligkeit ohnfehlbar theilhaftig werden könne. Da aber nun gleichwohl der Apostel, seiner eigenen Aussage nach, bey sich befunden, daß das Gesetz ihm zum Tode gereicht; so muß die Ursach davon bey dem Apostel selbst gewesen seyn. Und dieses bekennet

derselbe

derselbe auch aufrichtig. Denn er gestehet, daß er in sich selber allerley unordentliche Lüste wahrgenommen habe. Da nun die unordentlichen Neigungen und Begierden der Liebe Gottes und des Nächsten zuwieder lauffen; so konnte es nicht anders seyn, das Gesetz mußte den Apostel für einen Übertreter erklären, und ihm den Tod und die Verdammniß zu erkennen. Solchergestalt gereichte das Gesetz dem Apostel aus seiner eigenen Schuld zum Tode, das ihm doch, nach der göttlichen Absicht, und selbst nach der Natur der im Gesetz gebothenen Liebe Gottes und des Nächsten, zum Leben und zur Seeligkeit gegeben war.

Wir sehen hieraus, daß eine Sache an sich selbst sehr schön, nützlich und heilsam seyn, und doch zufälliger Weise den Menschen aus ihrer eigenen Schuld zum Verderben gereichen könne. So findet sich bey dem Gesetz, so aber kan es auch mit dem Evangelio gehen. Das Evangelium von Christo enthält in sich selbst lauter Leben, und die göttliche Absicht dabey ist auch keine andere, als daß es den Menschen zum Leben bringen solle. Daß es aber dem ohngeachtet aus der Menschen eigener Schuld ihnen zum Tode gereichen könne, davon finden wir in unserm heutigen Evangelio den Beweis. Wir wollen demnach diese wichtige Sache vor uns nehmen, und in einigem Licht zu sehen suchen.

TEXT

Lucæ II, v. 34.

Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall vieler in Israel.

Vortrag

Vortrag.

Ich habe mir vorgenommen, eurer Christlichen Liebe vor-
zustellen

Daß **GOTT** weder an der Sünde
noch an der Verdammiß der Men-
schen schuld sey,

Wir wollen zu dem Ende

- I. Den eigentlichen Verstand unserer Tex-
tes-Worte untersuchen, und hernach
- II. Diese Sache weiter ausführen.

Abhandlung

Erster Theil.

Wenn wir die Worte unsers Textes nur so obenhin lesen,
so sollte es anfänglich fast scheinen, als ob in denselben
unserm **GOTT** die Schuld, daß so viele Menschen sich versündi-
gen und verlohren gehen, bengelegt werde. Denn, möchte
man denken, es heist ja ausdrücklich, dieser wird gesehet,
nicht nur zum Auferstehen, sondern auch zum Fall vieler in
Israel. Und so gewinnet es das Ansehen, als ob es **GOTTES**
eigentliche Absicht gewesen sey, daß viele fallen und verlohren
gehen

gehen solten, und daß Gott gerade zu dem Ende Christum gesetzt habe; folglich, daß Gott an ihrer Sünd und Verdammniß Schuld sey. Allein, wenn wir die Worte unsers Textes, und alle Umstände, die dabey vorkommen, gehörig überlegen; so werden wir finden, daß unserm Gott solche Schuld nicht allein nicht beygemessen werde, sondern daß sie ihm auch unmöglich beygemessen werden könne. Zu dem Ende lasset uns ein Wort nach dem andern in eine genaue Betrachtung ziehen.

Simeon spricht: Dieser wird gesehet. Wer ist denn dieser? Wir werden damit in das vorhergehende zurück gewiesen. Es ist daselbst die Rede von JESU, welchen Gott zum Heylande allen Völkern, so wohl den Heyden als Juden zubereitet habe. v. 27-32. von dieser Person saget Simeon: dieser, dieser Heyland, der allen Völkern zu gut gegeben ist, dieser allgemeine Heyland, wird gesehet.

Er wird gesehet! Und von wem dann? Simeon spricht v. 31. Gott hat ihn bereitet. Er hat sich nicht selbst nach eigenem Willkühr zum Heylande aufgeworffen, sondern er ist von Gott selbst dazu bestimmt worden; und zwar, wie es Petrus Apostel-Geschicht 2, 23. ausdrücket, nach vorbedachtem Rath und Vorsehung. Es ist also dieses nicht blinderweise, sondern mit Einsicht, und so zu sagen, mit Überlegung geschehen. So ist JESUS von Gott fest und unbeweglich als ein Heyland gesehet worden.

Es wird mit diesem Ausdruck sonder Zweifel auf den Ort. Esaiä 28, 16. geziehlet. Da spricht GOTT: Siehe, ich

ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Auf einem Grund und Eckstein ruhet ein ganzes Gebäude. Christus, da Gott ihn einen Grund- und Eckstein genennet, wird damit als der Grund unserer Seeligkeit uns angepriesen, und nicht nur dieses; sondern er wird uns auch als der alleinige Grund unserer Seeligkeit vorgestellt.

Er ist der Grund unserer Seeligkeit. Denn von diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen, alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Apostel Geschichte 10. v. 43. Er ist aber auch der alleinige Grund unserer Seeligkeit. Denn einen andern Grund kan niemand legen, ohne der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ. 1. Cor. 3, v. 11. Und es ist in keinem andern Heyl, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als der Name Christi. Cap. 4. v. 10. 11. 12. Und Christus selber bezeuget: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. 14. v. 10. In diesem Verstande nun saget Simeon: Dieser Jesus ist von Gott gesetzt, als der einige Heyland und Grund unserer Seeligkeit.

Solchergestalt ist Christus in gewisser Masse in die Stelle des Gesetzes kommen. In dem Stande der Unschuld, da Gott den Menschen ohne Sünde erschaffen hatte, brauchte derselbe, um Gott gefällig zu seyn, und einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, nichts mehr, als das Gesetz von der voll-

kommenen und unverbrüchlichen Liebe Gottes, womit hernach die Liebe des Nächsten unzertrennlich verknüpft ist. Es würden auch die Nachkommen Adams zu ihrer Seeligkeit nichts weiter nöthig gehabt haben, als eine vollkommene Beobachtung dieses Gesetzes. Nachdem aber die Sünde in die Welt kommen, und dadurch die wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten unterbrochen ist, also, daß nunmehr in allen Menschen allerley unordentliche Neigungen und Begierden gefunden werden; so kan das Gesetz bey sothaner Bewandniß keinen einzigen Menschen mehr zur Seeligkeit bringen, sondern es erklärt vielmehr alle Menschen für Übertreter, und für solche, die der Verwerffung und Verdammung würdig sind. Da hätte nun der Mensch, der sich selbst unmöglich von der Schuld der Sünden befreyen, und in den Stand einer vollkommenen Erfüllung des Geboths der Liebe setzen konnte, entweder müssen verlohren gehen, oder es mußte etwas anders kommen, wodurch der Mensch von der Anklage des Gesetzes befreyet, und zur Seeligkeit gebracht werden konnte. Dieses aber ist Christus; von welchem deswegen geschrieben stehet: Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn gläubet, der ist gerecht. Röm. 10. v. 4. Und dieses ist es auch, was der Apostel schreibet. Röm. 8. v. 3. Das dem Gesetz unmöglich war, die Menschen nemlich zur Gerechtigkeit und Seeligkeit zu bringen, sintemahl es durch das Fleisch, das ist, durch die sündliche den Menschen angeerbte Natur, geschwächet war, und solcher gestalt seine Kraft gerecht und selig zu machen bey den sündigen Menschen verlohren hatte; das that Gott und sandte

sandte seinen Sohn als ein neues Mittel zur Seeligkeit, in der Gestalt des sündlichen Fleisches; in dem Christus einer dem Leyden unterworfenen Natur theilhaftig gemacht worden war, als ob er selbst ein Sünder gewesen wäre; und so verdamnte Gott, und erklärte für verwerflich, nicht die Menschen, sondern nur die Sünde im Fleisch, oder in der Natur der Menschen; und zwar dieses durch Sünde, eigentlich, durch das Sünd-Opffer, wozu Christus von Gott war gemacht worden 2 Corinth. 5. v. 21.

Diesemnach hat ein Mensch, der da selig werden will, zwey Wege vor sich; entweder er muß durch das Gesetz, oder er muß durch Christum selig werden. Ein dritter Weg ist weder in der Schrift gegründet, noch kan auch durch die Vernunft ausgefunden werden. Wolte der Mensch durch das Gesetz selig werden; so müßte er demselben nicht allein einen ganz vollkommenen Gehorsam leisten; sondern er müßte auch machen können, daß er wegen seines vorigen sündlichen Zustandes in dem göttlichen Gerichte nicht mehr als ein Ubertreter angesehen werden dürffte. Weil nun aber dieses von keinem einigen Menschen bewerkstelliget werden kan; so ist für ihn kein ander Mittel zur Seeligkeit übrig, als **CHRISTUS**, der deswegen der einige Mensch in Gnaden genennet wird. Röm. 5. v. 15.

Dies ist also der unwandelbare Rath-Schluss Gottes von unserer Seeligkeit, der, wie schon gedacht, nicht blinder Weise, sondern mit Einsicht, mit Bedacht, und wenn wir von Gott also reden können, mit Überlegung ist abgefasset worden. Denn

GOTT, der den gangen Zustand des menschlichen Geschlechts, und worauf desselben wahre Seeligkeit beruhe, auf einmahl durch geschauet hat; der sich auch seiner unveränderlichen Eigenschaften am besten bewusst ist; der hat gefunden, daß dem gefallenem menschlichen Geschlecht nicht anders, als durch den Mittler Christum, gründlich geholfen werden könne. Und daher hat er ihn zum Heylande gesezet, mit wohlbedachtem Rath und Willen dazu verordnet, und der gangen Welt als einen solchen verkündigen und anpreisen lassen. Deswegen spricht Petrus: GOTT hat uns gebothen zu predigen dem Volck, und zu zeugen, daß JESUS ist verordnet von GOTT ein Richter der Lebendigen und der Todten. Von diesem zeugen alle Predigeten, daß durch seinen Namen, alle die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Apostel Gesch. 10. v. 42. 43. Die Menschen müssen sich demnach die fest gesezte Verordnung und den Rath GOTTES gefallen lassen; oder sie müssen sich ihrer Seeligkeit begeben.

Wenn wir nun dieses alles genau erwegen, so wird sich zeigen, daß Christus von GOTT den Menschen nicht zum Verderben, sondern zur Seeligkeit, sey gegeben worden. Wir wollen zu dem Ende eins und das andere aus dem vorigen wiederholen, und sehen, was wir für Schlüsse daraus ziehen können.

Lasset uns vor allen Dingen bedencken, wer derselbige sey, von welchem Simeon saget, daß ihn GOTT gesezet habe. Es ist JESUS, ein Heyland, ein Helffer, der sein Volk selig machen soll von ihren Sünden. Diese Benennung eines Heylandes sei-

det

det nun gar nicht, daß man auf die Gedanken gerathen könne, er sey von Gott darzu gesetzt worden, damit die meisten Menschen nur desto mehr in die Sünde und Verdammniß gestürzet werden möchten. Denn es sind gang widersprechende Dinge, seelig machen von Sünden, und doch dabey die Absicht haben, die Menschen zur Sünde zu bringen. Selbst das Gesez hat diese Absicht nicht; sondern es zielet vielmehr darauf, daß die Menschen eine richtige und gerade Richt-Schnur ihres Sinnes und Verhaltens haben, und dadurch von Sünden und Abweichungen zurück gehalten werden sollen. Wer kan von einer rechtschaffenen Obrigkeit glauben, daß sie ihre Geseze ausdrücklich in der Absicht sollte gegeben haben, daß ihre Unterthanen dawieder sündigen sollten, damit sie nur desto mehr Gelegenheit haben möchte, dieselben ihrer Ubertretung wegen zu bestraffen. Ein solches Verfahren würde man ehe einem blutdürstigen Tyrannen, als einer rechtschaffenen Obrigkeit zuschreiben. So kan man denn von dem Gesez des heiligen und guten Gottes dergleichen noch vielweniger vermuthen. Am allerwenigsten kan man dieses bey dem Rath-Schluß Gottes, da er uns Christum zum Heylande gegeben, besorgen. Das Werk eines Heylandes ist zu helfen, nicht aber ins Verderben zu stürzen. Es würde sonst eben so heraus kommen, als wenn man sagen wolte, daß jemand ein Feuer angezündet hätte, damit die Menschen erfrieren möchten; oder, daß jemand ein Licht angezündet hätte, damit es finster bliebe. Wenn ein Arzt ein gewisses und bewährtes Mittel wieder eine Krankheit mittheilte; würde man auch von ihm sagen

sagen können, daß er dieses Mittel zu dem Ende mitgetheilet hätte, damit einigen diese Krankheit an den Hals gebracht werden sollte? So übel stimmt es zusammen, wenn man von Gott bekennet, er habe den Menschen einen Heyland gegeben, und wenn man doch dabey vorgeben wollte, die göttliche Absicht sey gewesen, daß er den meisten Menschen zum Verderben gereichen sollte.

Hätte Gott an der Menschen Verderben Lust gehabt; so wäre gar nicht nöthig gewesen, ihnen noch erst einen Heyland zu schenken; sondern er hätte sie nur in ihren Sünden können liegen lassen. Die Frage war nicht, wie die Menschen zur Sünde gebracht werden könnten; denn darinn steckten sie schon alle; sondern, wie ihnen von der Sünde wieder könnte geholffen werden. Nicht das erste, sondern das letzte, kan die Absicht eines Heylandes seyn.

Da nun aber gleichwohl unser Text saget: Dieser ist gesetzet zu einen Fall vieler in Israel; so entsethet nunmehr die Frage, was denn diese Worte für einen Verstand haben müssen? Man wird denselben leicht erreichen können, wenn man nur unter dem Zweck, oder der eigentlichen Absicht einer Sache, und unter dem Erfolg derselben einen guten Unterscheid machet. Jener, der Zweck, dependiret von dem, der etwas beschliesset; und kan daher demselben mit Recht zugerechnet werden. Dieser aber, der Erfolg, dependiret oft von andern dazwischen kommenden Umständen, und ist nicht selten von dem Zweck, den man sich vorgesezet, gänzlich unterschieden; folglich kan

Kan man ihn auch nicht allemahl auf die Rechnung dessen, der zu einem gewissen Zweck etwas beschloffen hat, schreiben.

Daß unter beyden ein grosser Unterscheid sey, solches kan durch viele Exempel erläutert werden. Ich will aber nur ein einziges geben, welches sich zu der gegenwärtigen Materie am besten schicken möchte.

Man setze den Fall, es wäre an einem Orte die Pest. Nun hätte ein Arzt eine bewährte Arzenei, dadurch dieses Uebel ohnfelbar curiret werden könnte: er machte solche bekant, und zeigte zugleich an, wie man sie gebrauchen, und sich dabey verhalten müsse, wenn diese Krankheit gehoben werden sollte; was würde man so dann von der Absicht eines solchen Arztes sagen? Würde man sie gut oder böse heissen, loben oder tadeln? die Sache redet für sich selbst. Man setze aber nun zugleich den Fall, daß viele mit der Pest behaftete Menschen ein solches medicament mit verächtlichen Augen ansähen, und dächten, ob denn das nur das einzige Mittel wieder ihre Krankheit seyn sollte; sie wolten sich wohl selber helfen, oder sie dächten, sie hätten gar keine Pest, und dürfften sich also um ein solches medicament nicht bekümmern. Oder sie richteten sich dabey nicht nach der gegebenen Vorschrift; was würde sodann davon der Erfolg seyn? Die Menschen würden an der Pest sterben, aber, würde denn dieser Erfolg wohl mit der Absicht des Arztes vermenget, und diesem letzteren zugeschrieben werden dürffen? Es würde solches die größte Unbilligkeit von der Welt seyn; der Tod wäre vielmehr den Menschen selbst zuzuschreiben.

Eine solche Bewandtniß hat es nun mit Gott. Die Absicht, warum er Christum zum Heylande gegeben, und der Erfolg, daß dennoch bey den geschenckten Gnaden-Mitteln so viele Menschen verlohren gehen, sind wohl von einander zu unterscheiden. Die Schuld lieget hier lediglich an den Menschen.

Viele wollen nicht glauben, daß sie Sünder, oder daß sie solche Sünder sind, die eines Heylandes benöthiget wären. Wenn nun diese verlohren gehen, so geschicht solches aus ihrer eigenen Schuld. Viele glauben zwar wohl, daß sie Sünder sind; aber sie wollen sich selber helfen. Entweder sie suchen ihre Seeligkeit aus den Wercken des Gesetzes; oder sie verfallen gar auf einen selbst erwählten Gottesdienst. Beyde suchen ihre Seeligkeit außser Christo. So machten es die Juden, die da Christum verwarffen. Sie konnten zwar nicht leugnen, daß sie Sünder wären; denn davon überzeuge sie das Gesetz; sie glaubten aber nicht, daß sie eines solchen Heylandes benöthiget wären, der sie von ihren Sünden heilig machen müste, und deswegen verwarffen sie den geereuzigten Christum. Dahingegen suchten sie sich allein durch die Werke des Gesetzes zu helfen, theils durch die Haltung der Zehen Gebothe, theils auch, wenn sie dieselben übertreten hatten, durch ihre Schuld- und Sühn-Opffer. Davon schreibt der Apostel Paulus: *Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit, das ist, der von Gott gemachten, Sagung oder Ordnung, in welcher die Gerechtigkeit vor Gott erlangt werden müsse, nachgestanden, und hat das Gesetz der Gerechtigkeit*

keit nicht überkommen, (das ist, sie haben solche göttliche
 Sagung und Verordnung nicht verstanden, sind auch derselben
 nicht nachgegangen) warum das? darum, daß sie es nicht
 aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des
 (Mosaïschen) Gesetzes suchen. Denn sie haben sich gestos-
 sen an den Stein des Anlaufens, wie geschrieben stehet:
 Siehe da, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens
 und einen Fels der Aergerniß; und wer an ihn gläubet,
 der soll nicht zu schanden werden. Röm. 9. v. 31. 32. Und
 abermahls Cap. 10. v. 3. 4. Sie erkennen die Gerechtigkeit
 nicht die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Ge-
 rechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit,
 die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist
 des Gesetzes Ende; wer an den gläubet der ist gerecht.
 So machten es die Juden überhaupt. Die Pharisäer aber, und
 die von ihrer Secte waren, suchten auch noch dazu eine beson-
 dere Gerechtigkeit in den selbst erwählten Aussägen ihrer Älte-
 sten, die sie dem göttlichen Geboth noch vorzogen. Matthäi 15. v.
 3. 9. Und dieses machte sie desto schwülstiger, daß sie noch viel weni-
 ger, als andere Juden, eines Heylandes für ihre Seelen benöthi-
 get zu seyn glaubten. Außer diesen sind auch noch einige, die
 Christum zwar für einen Heyland bekennen; die auch durch
 Christum allein gerecht und selig werden wollen; aber sie wol-
 len dabey weder von einer Aenderung ihres Herzens und Sin-
 nes, noch auch von einem heiligen Leben und Wandel etwas
 wissen. Wenn nun dergleichen Menschen verlohren gehen, so

ist solches GOTT und Christo eben so wenig zuzuschreiben, als einem Arzte, der ein bewehrtes Mittel wieder eine Krankheit mittheilet, der Tod derjenigen, die solches Mittel entweder gar verwerffen, oder doch nicht recht gebrauchen, kan beygemessen werden. Die Verdammniß ist nicht der Zweck, warum GOTT Christum den Menschen gegeben hat; sondern nur ein Erfolg, den sich die Menschen wegen der Verachtung und Verwerffung Christi selber zu danken haben. Solchergestalt leidet unser Text nicht, daß wir GOTT beyemessen können, als ob seine Absicht gewesen wäre, daß die Juden sich an Christo versündigen, und deswegen verdammet werden sollten; wenn auch gleich durch den Fall, davon Simeon redet, die Sünde und Verdammniß, verstanden würde. So aber zu ist bemerken, daß Simeon sich eines solchen Ausdrucks bediene, welcher nicht nothwendig von einem Sünden-Fall erklärt werden darf, sondern von einer gang andern Art des Falls muß angenommen werden. Es ist nemlich bey den Propheten nicht ungewöhnlich, daß wenn sie von dem Fall ganzer Völker oder auch nur einzelner Personen reden, sie dadurch einen gänglichen Ruin derselben, und einen völligen Verlust ihrer Herrschaft und Vorzüge, verstehen. So weiffaget Esaias Cap. 21. v. 9. von Babel, daß es fallen werde. Dergleichen finden wir Jer. 51. v. 8. daß Babel plögllich fallen und zerschmettert werden sollte. Und selbst von den Juden, da ihnen die bevorstehende Babylonische Gefängniß angekündigt wird, spricht der Herr durch den Propheten Jeremias: sie müssen fallen

len

len über einen Hauffen, und wenn ich sie heimsuchen werde, sollen sie fallen. Cap. 6. v. 15. Von einer solchen Art des Falls redet Simeon eigentlich, daß nemlich die Juden, ob sie gleich nach der Babylonischen Gefängniß sich wieder erholten, und ein eigen Reich unter sich aufgerichtet hätten, dennoch aufs neue von wegen ihrer Halsstarrigkeit wieder Christum, von ihren Vorzügen und von ihrer Herrlichkeit ganz herunter kommen und niedergeschlagen werden sollten.

Und dieses konnte Simeon mit gutem Grunde behaupten, denn er hatte disfalls den Ausspruch des Propheten Esaias vor sich; dieser hatte Cap. 8. v. 14. 15. vorher verkündigt, daß der Messias den Israeliten ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Uergerniß werden würde, und solches würde gereichen zum Strick und zum Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viele sich daran stossen, fallen, zubrechen, verstrickt und gefangen werden würden. Die Erfüllung bestätigte dieses alles. Denn, nachdem die Juden sich an Christum gestossen und diesen Eckstein verworffen hatten; so fingen sie an zu fallen. Ihre Macht, ihre Herrlichkeit, ihre Vorzüge giengen immer mehr und mehr verloren. Sie konnten sich gegen ihre Feinde, die Römer, nirgend aufrecht erhalten; sie fielen allenthalben durch des Schwertes-Schärffe. Ihr Arm ward zerbrochen, und hatte keine Krafft mehr zu widerstehen. Sie wurden verstrickt, indem einige Hundert Tausend Juden, die auf das Oster Fest gen Jerusalem kommen waren, von den Römern eingeschlossen, und mit einer Wagnburg

burg umgeben wurden. Und endlich wurden alle, die der Hunger, die Pest und Schwerdt nicht aufgerieben hatte, von den Römern gefangen, und zu leibeigenen Slaven unter alle Völker verkauft. Ein solcher Fall erfolgte auf die Verwerffung des Mesia; wie solches auch Christus den Juden vorher verkündiget, da er spricht: Sie werden fallen durch des Schwerdts-Schärfe, und gefangen geführet werden unter alle Völker; und Jerusalem wird von den Heyden zutreten werden. Luc. 21, v. 24.

Doch dieser schreckliche Fall war noch mit einem viel erschrecklichern verknüpffet. Gott hatte die Israeliten, als er sie aus Egypten-Land führete, für ein besonderes Volk erkläret. Er lies daher dem Pharao durch Mosen sagen: Laß mein Volk, daß mirs diene. 2 B. Mosis 5, v. 1. Ep. 7. v. 16. Ep. 8. v. 1. 20. Ep. 9. v. 1. 13. Und gegen das Volk selbst erklärete er sich in der Wüsten: Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum seyn vor allen Völkern, und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn. Ep. 19. v. 5. 6. Diesen Nahmen des Volks Gottes, unter welchem sich Gott insonderheit offenbahrete, führeten demnach die Juden beständig. Und dieses war ihre vornehmste Ehre und Würde, worinn sie einen Vorzug vor allen andern Völkern hatten. Allein es ward ihnen von dem Propheten Hosea angedeutet, daß eine Zeit kommen würde, da sie nicht mehr als ein Volk Gottes solten angesehen werden. Hosea I. v. 9. 10. Dis war nun eben die Zeit, da die Juden

den den Messias verwarffen. Denn, weil Gott ihnen alle ihre Vorzüge vor andern Völkern um des Bundes willen, den er mit Abraham, Isaac und Jacob gemacht, zu erkannt hatte; dieser Bund aber hauptsächlich die Verheißung im Munde führte, daß der Messias von den Alt-Vätern herkommen sollte, und die Juden um dieser Ursache willen vornehmlich für ein besonderes Volk Gottes angesehen wurden; so konnte es nicht anders seyn, sie mußten alle ihre Vorrechte verlieren, da sie die Erfüllung der ihren Vätern geschehenen Verheißung, aus den Augen setzten und verläugneten. Christus saget daher zu ihnen: Das Reich Gottes wird von euch genommen werden. Matth. 21. v. 43. Und Paulus bezeuget von ihnen, daß sie um ihres Unglaubens willen als unnütze und unfruchtbahre Zweige zerbrochen, und von dem Delbaum der Kirchen abgesondert wären, und beschreibet sie zugleich als solche, die gefallen sind. Röm. 11. v. 17. 20. 22. Und hierin bestehet nun also der Fall der Juden, davon Simeon weissaget.

Es erhellet denn aber aus diesem allen, daß durch diesen Fall kein Sünden-Fall, sondern vielmehr eine besondere göttliche Strafe, welche über die Juden von wegen ihres muthwilligen Unglaubens kommen würde, zu verstehen sey. Es erhellet aber auch aus allen Umständen zugleich, daß diese den Juden wiederfahrne Straffe nicht für die ewige Verdammniß gehalten werden müsse, als ob nunmehr, da die Juden nicht mehr für Gottes Volk erkannt werden, sie schlechterdings zur ewigen Verdammniß ausgesetzet wären. Denn der Apostel Paulus, wenn er von
der

der Verstoffung der Juden redet, so lehret er hievon ganz anders. Er thut nehmlich die Frage: Sind sie, die Juden, darum angelauffen, daß sie fallen, und in ihrem Fall schlechterdings liegen bleiben sollten? Und antwortet hierauff selber: Das sey ferne! sondern aus ihrem Fall ist den Heyden das Heyl wiederfahren, daß sie denen nacheyfern solten. Der Apostel zeiget demnach hiermit klärlich an, das Gott sein Reich nicht zu dem Ende von den Juden genommen, und den Heyden wieder gegeben hätte, daß jene nun gänglich davon ausgeschlossen bleiben solten; sondern daß er dabei in Absicht auf die Juden noch einen sehr weisen und gütigen Zweck gehabt habe. Die Juden solten nehmlich durch ihren schweren Fall, da sie Gott nicht mehr für sein Volk erkenne, und thue, als ob er ihrer gar nicht mehr achte, gereizet werden, den von ihnen verworffenen Messiam anzunehmen, damit sie dem Volcke Gottes wieder zugezehlet werden möchten. Hätte Gott die Juden, da sie Christum verwarffen, bey ihren Verfassungen und Vorrechten gelassen; so würden sie sich immerhin für Gottes liebes Volk gehalten, und an den wahren Messias nimmermehr gedacht haben. So aber hat er es ihnen so nahe gelegt, und sie in solche Umstände gesetzt, daß sie gar keinen hinreichenden Grund mehr haben, sich weiter für Gottes Volk zu halten, indem Land, Tempel, Opfer, Priestertum und alles verlohren gegangen, und sie bey der langwierigen Zerstreung unter allerley Völcker nun mehro selber nicht einmahl mehr wissen können, durch was für eine Linie sie von Abraham, Isaac und Jacob herkommen. Und
dieses

dieses alles ist zu dem Ende geschehen, nicht, daß sie in ihrem Fall liegen bleiben, sondern, daß sie ihr Elend erkennen, und sich an dem Grund- und Eck-Steine Christo, der noch unveränderlich allen Völkern zu gute darlieget, wieder aufrichten sollten. Wie denn auch der Apostel deutlich lehret, daß die Juden nicht schlechterdings verworffen sind; sondern daß, wenn sie aufhören würden Christum zuverwerffen, Gott sie wieder aufrichten wolle. Röm. II. v. 22. 27. Ein Fall aber, davon man noch in dieser Welt wieder aufgerichtet werden kan, ist nicht die ewige Verdammnis.

Wenn man nun solchergestalt Schrift mit Schrift vergleicher, so erhellet daraus der eigentliche Verstand der Worte Simons. Er spricht: dieser Jesus, ist durch den göttlichen Rathschluß als ein Grund- und Eckstein zur Seeligkeit allen Völkern, Juden und Heyden, fest, unbeweglich und unveränderlich gesetzt worden. Nicht aber alle von Israel werden ihn dafür erkennen und annehmen. Daher wird auch nach dem verschiedenen Verhalten der Menschen, der Erfolg verschieden seyn. Der Eckstein, Christus, wird theils zu einem Fall, und theils zum Aufstehen vieler in Israel reichen. Zu einem Fall denjenigen, die diesen Grundstein verwerffen, und auf denselben ihre Gerechtigkeit und Seeligkeit nicht gründen wollen. Diese werden in ihren bisherigen Vorzügen sich nicht aufrecht erhalten können; sondern sie werden fallen, und zu dem Volcke Gottes nicht weiter gerechnet werden. Andere aber, die sich auf ihre jüdische äußerliche Vorzüge nicht verlassen, sondern den Grund- und Eckstein Christum annehmen, werden dadurch aufgerichtet, und dem Volcke
 D
 des

des Messia einverleibet werden. Welches denn auch selbst den Gefallenen wiederfahren kan, wenn sie ihr Elend erkennen, und die Gnade Gottes bey demjenigen, in welchem sie Gott allen Völkern bestimmet hat, suchen wollen. Deswegen schreibet Paulus an die unter den Heyden zerstreute, und durch das Wort des Evangelii zu Christo bekehrte Juden: Ihr seyd kommen zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworffen, aber bey Gott ist er auserwehlt und köstlich. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwehltten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich, den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute (Die Hohen Priester, Schriftgelehrte, Pharisäer, und der ganze Rath zu Jerusalem) verworffen haben, und zum Eckstein worden ist, ein Stein des Anstosses, und ein Fels der Aergerniß. Die sich stossen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie (nach der göttlichen Ordnung und Absicht) gesetzt (und verwiesen) sind. Ihr aber (die ihr an Christum glaubet) seyd das auserwehlte Geschlecht, das Königlichliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, die ihr weyland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, und weyland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd. 1. Petri 2. v. 4. 6. 10. welcher Spruch der ganzen Sache ein vollkommenes Licht giebet, und unfere Erklärung bestätigt.

Zweiter Theil.

S Nachdem wir nun den eigentlichen Wort-Verstand untersuchet, und so wohl aus demselben, als auch aus dessen Vergleichung

gleichung mit andern Dertern heiliger Schrift gefunden haben, daß GOTT die Schuld der Sünde und Verdammniß der Juden nicht beygemessen werde; so sollten wir nun, angezeigter Massen, diese Materie auch noch weiter ausführen. Wir werden aber unser Vorhaben um der eingeschränkten Zeit willen bis auf das nächste mahl aussetzen müssen.

Anwendung.

SIr haben inzwischen Ursach, uns bey uns selber zu schämen, daß wir so sehr geneigt sind, unserm GOTT die Schuld der Sünde und Verdammniß der Menschen zuzuschreiben, und daß wir wohl gar auf die Gedanken gerathen, als ob GOTT Christum selbst in der Absicht gegeben habe, daß die Menschen daher Schaden an ihren Seelen nehmen sollten. Wenn wir nur ein einiges Wörtchen in der Heiligen Schrift finden, so dergleichen im Munde zu führen scheint; so ist es, als ob wir uns heimlich darüber freueten. Solcher gestalt messen wir oft dem lieben GOTT einen so verkehrten Sinn bey, als wir keinem ehrliebenden Menschen beylegen würden.

Woher kommt aber eine solche verkehrte Neigung? Aus dem heimlichen Mißtrauen wieder GOTT, woraus der erste Sünden-Fall entstanden ist, und welches noch bis auf diese Stunde alle Menschen von Natur im Herzen haben.

Unsere erste Eltern ließen sich bereden, daß GOTT dem Menschen die höchste Staffel der Glückseligkeit, deren der Mensch fähig wäre, nicht gönnete. Daraus entsprang bey ih-

nen ein Mißtrauen gegen Gott, eine verkehrte Auslegung seines Verboths, und die Ubertretung desselben. Dieser mißtrauische Sinn nun, da er sich einmahl bey unsern ersten Eltern fest gesetzt hatte, ward bey denselben natürlich. Und ob sie gleich hernachmahls sich eines andern wieder besannen, so blieb doch bey ihnen eine Neigung zum Mißtrauen gegen Gott noch übrig, womit sie allemahl zu kämpfen hatten. Man darff nicht lange fragen, ob eben diese verkehrte Neigung von unsern ersten Eltern auf ihre Nachkommen sey fortgepflanzt worden; ein jeder darf sich nur selber ungeheuchelt prüfen, so wird er die Spuhren davon bey sich selber gar leicht gewahr werden. Man ist immer sehr geneigt zu glauben, daß es Gott nicht eben allemahl zu aufrichtig mit uns meyne. Wir finden an den göttlichen Wercken und Schickungen immer viel auszusetzen. Bald hat Gott, unserer Meynung nach, hier der Sache zu viel, bald dort zu wenig gethan; bald hätte er es so, bald anders machen sollen. Und endlich weiß der Mensch oft selber nicht, was er eigentlich haben will. Wenn wir denn vollends an den ersten Sünden-Fall, als den Quell alles Unglücks gedencken; so will es uns manchmahl vorkommen, als ob Gott die Menschen wohl mit Fleiß zur Sünde möchte gebracht haben, daß es ihm vielleicht kein rechter Ernst sey, die Menschen aus ihrem Verderben zu erretten, daß er wohl einen heimlichen verborgenen Willen haben möge, nach welchem es ganz anders laute, als sein durchs Wort geoffenbahrter Wille es mit sich bringe; und was dergleichen mehr ist.

Der

Der Schade aber, welcher aus einem so verkehrten Urtheil von dem göttlichen Sinne gegen die Menschen entstehet, ist unaussprechlich. Je mehr Mißtrauen der Mensch gegen GOTT heget, desto weniger glaubet er, daß ihn GOTT liebe, und desto weniger hat auch die Liebe gegen GOTT bey ihm statt. Wo aber die Liebe zu GOTT gehindert wird, da wird der Grund zu allen wahren Tugenden, und insonderheit auch zur Liebe des Nächsten, zerstöhret.

Wo das Herz gegen GOTT mißtrauisch ist, da fängt sich an ein heimlicher Unwille und Haß wieder GOTT feste zu setzen. Man verabscheuet einen solchen, von dem man glaubet, daß ers nicht redlich mit uns meyne. Und so wird auch der Mensch gegen GOTT gesinnet, wann der Mensch von ihm die verkehrten Gedanken heget, daß er in seinem Wort sich besser gegen ihn heraus lasse, als sein eigentlicher Vorsatz es mit sich bringe.

Wenn der Mensch Mißvertrauen gegen GOTT heget, so wird er dadurch immer mehr und mehr von GOTT abgezogen. Er hánget so dann sein Herz lieber an die Creaturen, und glaubet, daß er sich auf dieselbe mehr, als auf GOTT selbst verlassen könne; Ja er verfällt so dann immer tieffer in die Sünde. Denn es lehret die tägliche Erfahrung, daß, wenn jemand gegen den andern mißtrauisch ist, er sodann von dessen Feinden sich leicht gewinnen lasse. Je mißtrauischer der Mensch gegen GOTT ist, desto mehr giebet er den Liebfosungen der Sünden Gehör, und siehet die Sünde an als ein Mittel, durch welches er seinen Zweck, den ihm GOTT nicht gönne, erreichen müsse.

Ja, was das schlimmste ist, der Mensch bekümmert sich so dann wenig mehr um seine Seeligkeit. Er denckt, es sey doch alles vergeblich, was er dißfalls etwa thun oder vornehmen möchte. Weil Gott es nicht aufrichtig mit ihm meyne, so werde er doch nichts ausrichten, er möge gleich anfangen was er wolle.

Weil nun dieser Schade augenscheinlich groß ist; so haben wir um desto mehr Ursach, an unserm Satz fest zu halten, daß Gott weder an der Sünde, noch an der Verdammniß der Menschen schuld sey, und um deswillen soll denn auch nächstens von dieser Materie weiter gehandelt werden.

Gebet.

Herr unser Gott, gieb uns doch von den Eigenschaften deiner Heiligkeit und höchsten Güte einen solchen Eindruck, daß wir dich niemahls als den Ursprung unsers Verderbens ansehen. Du bist der Quell aller Seeligkeit, und alle deine Werke und Ordnungen gehen auf unser wahres Beste. Laß uns dieses festiglich glauben, alles Mißtrauen gegen dich in unserm Herzen durch deine Krafft unterdrücken, und mit einem kindlichen Vertrauen uns dir völlig übergeben. Amen.

Zweyte



Zwente Predigt.
Am Neuen Jahrs-Tage 1739.

Gott, der das vergangene mit dem Gegenwärtigen, und das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen verbindet, der mit seiner Gnade von einem Jahre zu dem andern, und aus der Zeit in die Ewigkeit fortgethet; wolle auch in diesem Jahre seine Gnade über uns erneuern, und uns derselben in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden lassen. Amen.

Ich will den Nahmen des HErrn preisen, gebt unserm Gott allein die Ehre! Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträfflich, denn alles was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er. Dieses sind Worte des Knechtes Gottes Moses, durch welche er, kurz vor seinem Tode, die Kinder Israel der göttlichen Eigenschaften, Werke und Wohlthaten, wie auch ihrer Pflicht erinnert. 5 Buch Moses 32. v. 3. 4.

Er beschreibet Gott als einen Fels, um dessen ewige Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit, damit auszudrucken, und dadurch zugleich zu verstehen zu geben, daß Gott
sich

sich allemahl so, wie es seinen unveränderlichen Eigenschafften gemäß ist, verhalten habe, und sich auch noch künftig also verhalten werde. Deswegen führet er die Israeliten so gleich auf die göttlichen Werke. Seine Werke, spricht er sind unsträfflich, denn alles, was er thut, das ist recht. Moses ziehlet hier insonderheit auf diejenigen Werke, welche Gott vor den Augen des ganzen Israels, so wohl in Egypten, als auch in der Wüsten, gethan hatte. Diese Werke nun waren nicht einerley Art. Es waren Werke, dadurch Gott die Egyptier theils zum Gehorsam gereizet, theils sie auch bey ihrer Widerspenstigkeit gezüchtigt und gestraffet hatte. Es waren Werke, welche die Israeliten insonderheit angien; Werke der Gnade, der Langmuth und Gedult; Werke der wunderbaren Regierung und Führung; aber auch Werke der Züchtigung und richterlichen Heimsuchung. Alle diese Werke nennet Moses unsträfflich; denn sie waren alle mit einander den göttlichen Eigenschafften gemäß, und nach der Beschaffenheit und dem Verhalten der Menschen, wie auch nach der Beschaffenheit der Umstände, eingerichtet. Wie nun aber diese göttlichen Werke, davon die Israeliten Augen-Zeugen waren, für unsträfflich erkannt werden mußten; so muß man eben dieses überhaupt von allen göttlichen Wercken zugestehen. Alles, was Gott thut, das ist recht. Es ist recht, nicht etwa deswegen, weil Gott haben will, daß es recht seyn soll, und weil keine Creatur Gott

GOTT etwas vorschreiben, noch zu ihm sagen darff: Was machest du? sondern es ist recht, weil der göttliche Verstand, der alles nach seiner wahren eigentlichen Beschaffenheit, auf eine untrügliche Weise durchschauet, es für recht erkennet, und es mit der vollkommensten Heiligkeit und Gerechtigkeit GOTTES, und mit dessen übrigen Eigenschafften übereinstimmet. Daß manchemahl die Menschen an den göttlichen Wercken so viel auszufegen finden, rühret daher, weil sie dieselbe, und die Beschaffenheit der Dinge, womit es GOTT zu thun hat, nicht recht einsehen. Je mehr aber der Mensch auf die eigentlichen Werke GOTTES seine Augen richtet, und davon dasjenige absondert, was nicht von GOTT, sondern von der Bosheit der Creaturen herrühret, desto mehr lernet er erkennen, daß alles, was GOTT thut, recht sey.

Moses läßt es aber hiebey nicht bewenden, sondern er führet seine Israeliten auch noch auf besondere göttliche Eigenschafften. Er spricht: Treu ist GOTT. Er thut ferner hinzu: Es ist kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er. Die Treue GOTTES zeigt sich in der beständigen Neigung, der Menschen Bestes zu befördern; und in der Erfüllung seiner gnädigen Verheissungen. GOTT richtet alles zu der Menschen wahrem Besten ein, auch zu der Zeit, da sie es am wenigsten verstehen oder verdienen. Und, was er zusaget, das hält er gewiß. Beydes hatten die Israeliten erfahren. Die göttlichen Verheissungen waren da, daß die Nachkommen Abrahams, Isaacs
E und

und Jacobs, sich sehr starck vermehren, aus der Hand ihrer Feinde errettet, und in das Land Canaan eingeführet werden sollten. Die Erfüllung davon hatten die Israeliten, theils schon erlebt, und theils sahen sie dieselbe vor Augen, nachdem sie GOTT nunmehr bis an die Grängen des Landes Canaan geführet hatte. Bey dem allen aber war GOTT mit diesem Volk so wunderbare Wege gegangen, daß, ob sie gleich manchemahl schienen zu ihrem Verderben gereichen zu wollen, selbige doch allemahl ihr wahres Beste befördern mußten.

Bey den Israeliten war nun zwar viel Bosheit, daher sie auch zum öfftern gezüchtigt und gestraffet werden mußten. Aber in GOTT ist nichts böses. Er ist das höchste und vollkommenste Gut; er ist ewig und unveränderlich gut; daher findet nichts böses in ihm statt, kan auch nichts böses von ihm herkommen. Vielmehr ist er gerecht und fromm. Er ist gerecht gesinnet, er hat das Recht lieb, er ist gerecht in allen seinen Handlungen. Er ist fromm und heilig, er liebet und will und thut nichts, als was wahrhaftig gut ist. So ist er innerlich gesinnet, und so beweiset er sich in allen seinen Wercken.

Da nun Moses dieses alles sich und dem Volcke Israel vorsettel; so findet er sich selbst erweckt, den Nahmen des HERRN zu preisen, und ermuntert zugleich das Volk, GOTT die Ehre zu geben. Ich, spricht er, will den Nahmen des HERRN preisen, gebt unserm GOTT allein die Ehre.

Der

Der Nahme des Herrn ist alles dasjenige, woraus man Gott erkennet, und ihn von andern Dingen unterscheidet. Als Gott dem Mose in der Wüsten in einem feurigen Busch erschienen war, und ihn zu dem Könige Pharaon senden wollte, die Kinder Israel aus Egypten zu führen; so fraget ihn Moses: Wenn sie mir sagen werden! Wie heißt sein Nahme? Was soll ich ihnen antworten? darauf aber ward ihm zum Bescheid gegeben: Ich werde seyn, der ich seyn werde. Das ist, ich bin der Jehova, das ewige und unveränderliche Wesen, dis ist mein allgemeiner Nahme. In Absicht auf die Israeliten aber, bin ich der Gott Abraham, Isaac und Jacob, das ist mein besonderer Nahme. Nun hatte Gott sich bisher beständig als einen unveränderlichen Gott in seinen Verheißungen, die er Abraham, Isaac und Jacob gegeben hatte, bewiesen, ob gleich von Seiten des Volks Israel viele Widerspenstigkeit und Ungehorsam, dadurch Gott zur Aufhebung seiner Verheißung hätte bewogen werden können, mit unter gelauffen war. Daher fand sich Moses erwecket, diesen göttlichen Nahmen zu preisen und zu verherrlichen. Und so suchte er auch die Israeliten zu gleichem Zweck zu erwecken. Deswegen spricht er: Gebt unserm GOTT allein die Ehre.

Das Volk Israel konnte wegen dessen, was demselben gutes wiederfahren war, niemanden die Ehre geben, als Gott alleine. Sie konnten es der Gütigkeit und Willfährigkeit des Pharaonis eben so wenig, als ihrer eigenen Macht zuschreiben, daß

sie aus dem Dienst-Hause Egyptens waren erlöset worden; GOTT allein hatte solches durch seine wunderthätige und mächtige Hand gethan. So konnten sie auch dabey auf ihre eigene Gerechtigkeit nicht sehen, als ob sie dergleichen Wohlthat um GOTT verdienet hätten; denn sie waren bisher ein sehr halsstarriges Volk gewesen, welches nur durch die göttliche Langmuth und Gedult war getragen worden. Ihr Fleiß und Bemühen, ihre Arbeit und Geschicklichkeit hatte ihnen bisher weder Speise noch Trank zu wege gebracht; GOTT allein hatte für sie gesorget, ihnen Manna vom Himmel gegeben, und Wasser aus dem Felsen. Diß alles hält ihnen Moses vor, und zeiget ihnen, daß GOTT würdig sey, daß ihm allein alle Ehre gegeben werde.

Andächtige in dem HERRN

Wir haben gewiß Ursach, an dem heutigen Neuen-Jahrs-Tage, ein jeglicher für sich selbst zu sagen: Ich will den Nahmen des HERRN preisen; und so dann uns unter einander zu ermuntern: gebt unserm GOTT allein die Ehre. Denn, GOTT ist ein Fels, der uns bisher unterstützet und getragen hat mit vielem Verschonen. Seine Werke sind unsträfflich; wenn wir nur nicht sträfflich handeln möchten, alles, was er thut, das ist recht. Wer kan ihn eines Unrechts beschuldigen? Er ist treu; und wird niemand verlassen noch versäumen, der mir gegen ihn Treue beweiset. Es ist kein Böses an ihm; und darff daher auch niemand besorgen, daß von ihm etwas Böses herrühren werde. Gerecht und fromm ist er; wenn wir auch nur wandeln möchten in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die vor ihm gefällig ist.

Weil

Weil wir Menschen aber so sehr geneigt sind, an den göttlichen Wercken oft sehr vieles zu tadeln und auszusetzen; so ist nöthig, daß wir den Grund, warum die Werke Gottes als unsträfflich mit recht angesehen werden können, und nothwendig angesehen werden müssen, untersuchen, damit wir Gott nicht bey messen, was billig der Creatur allein muß zugeschrieben werden. Wir wollen demnach auf diese Materie unsere Andacht in dieser Stunde richten, und uns dadurch zugleich den Weg bahnen, selbige noch weiter auszuführen, nachdem in der letztern Predigt davon schon Vorbereitungsweise ist gehandelt worden.

T E X T

Jacobi I. v. 17.

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bey welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Vortrag.

Unser Text giebt uns Gelegenheit zu reden

Von den unsträfflichen Wercken Gottes.

E 3

und

und dabey zu erwegen

- I. Daß von Gott nichts Böses herrühre;
 II. Daß von Gott vielmehr lauter Gutes
 komme.

Abhandlung Erster Theil.

Senn wir hier von dem Bösen reden; so verstehen wir dadurch nicht alles, was die Menschen mancmahl böse zu nennen pflegen, ob es gleich an sich selbst gut, nützlich, und nothwendig seyn möchte, sondern wir verstehen allein dadurch dasjenige, was seiner Natur nach, und an sich selbst böse ist, folglich auch in so fern nichts als Schaden nach sich ziehen, und daher auch niemahls und in keinerlei Absicht als gut und nützlich, geschweige denn als nöthig, angesehen werden kan.

Die Menschen sind in ihren Urtheilen oft gar zu geschwind, und in ihren Redens-Arten zu wandelmüthig und zu zweydeutig. Daher kömmt es, daß sie nicht selten zweyerley Sachen unter einerley Worten ausdrücken, und vieles von ihnen Böse genennet wird, was doch an sich selbst nicht allein nicht verwerfflich ist, sondern auch seinen guten Nutzen hat, auch wohl gar, vieler Ursachen wegen als nöthig und unentbehrlich angesehen werden muß.

So pfleget man z. E. gemeiniglich zu sagen, das Gift sey et. was böses. Warum? weil es bey gewissen Fällen und Umständen,

den, und bey einem unrechten Gebrauch, den Menschen schädlich ist. Und gleichwohl ist das, was wir Giftig zu nennen pflegen, an sich selbst eine gute und nützliche Sache. Es würden viele schöne und nützliche Creaturen, 3. Er. die Metallen, nicht statt haben, noch gezeuget werden können; so könnte auch manche Arbeit von den Menschen nicht verfertigt werden, wenn kein Gift wäre. Nicht zu gedencken, daß manches, was man sonst Gift nennet, mit zu den nützlichsten Arzeneyen, bey gewissen Krankheiten gebraucht wird. Wenn alles, in der Natur nur dazu, wozu es der Schöpffer eigentlich erschaffen und verordnet hat, angewendet würde; so würde in derselben nichts schädliches gefunden werden. Das allerbeste kan dem Menschen schädlich seyn und zum Gift werden, wenn es gemißbraucht wird. Der Menschen Unwissenheit, Unachtsamkeit, oder Bosheit machet allein das so genannte Gift schädlich.

Ausser dem bemercket man in den gemeinen Reden, daß die Menschen auch wohl dasjenige, was ihnen unangenehme Empfindungen machet, Böse zu nennen pflegen, dergleichen sind Krankheiten und andere Unglücks-Fälle. Mannigmal aber setzen die Menschen in die Classe des Bösen, auch wohl solche Vorfälle, die ihnen nicht anstehen, ob sie gleich sonst ihren offenbahren Nutzen haben. Und da urtheilet gemeiniglich ein jeglicher nach seinem Sinne, und nach seinen besondern Umständen. Ein Reisender, sonderlich wenn er sich nicht hinlänglich verwahren kan, hält einen starcken anhaltenden Regen für etwas schlimmes.
Warum?

Warum? Ein solches Wetter ist ihm unangenehm, und die Wege werden ihm an manchen Orten verdorben. Dahingegen der Landmann sich wohl zu eben der Zeit über einen guten durchdringenden Regen freuet, und Gott dafür danket. Ein Schiffer, der von Osten gegen Westen will, hält einen starken West-Wind für eine böse Sache; und ein anderer, der von Westen gegen Osten fährt, ist sehr wohl damit zufrieden. Dis scheinen nun zwar wohl nur Kleinigkeiten zu seyn, darauf nicht viel ankomme; allein, wenn die Menschen sich gewöhnen, demjenigen, was von Gott und von seiner Einrichtung herrühret, den Nahmen des Bösen beizulegen; so fangen sie bald an, wieder Gott heimlich zu murren, und entstehet eine Unzufriedenheit mit dem göttlichen Willen in ihrem Herzen. Es wäre daher zu wünschen, daß die Menschen in solchen Fällen behutsamer reden möchten, und daß nicht ein jeglicher so thäte, als ob er allein in der Welt wäre, und die ganze Natur sich nach ihm richten müste.

Die göttlichen Straff-Gerichte, als nemlich Pest, allgemeiner Mißwachs und dergleichen, sind hier nicht vorbey zu gehen. Denn auch dieselben pflegen die Menschen nicht selten für böse zu erklären, ob sie gleich eben deswegen, weil es göttliche Gerichte sind, zu dieser Classe gar nicht gehören. Muß man doch, wenn man vernünftig handeln will, die menschlichen Strafen, wenn sie anders nach den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit ausgeübet werden, für was gutes, nütliches und nöthiges halten.

halten, ohne welche die Bosheit gar zu sehr überhand nehmen würde. Wie vielweniger hat man denn nun Grund, die göttlichen Straff-Gerichte als böse anzusehen?

Wenn wir demnach sagen, daß von Gott nichts böses herkomme; so verstehen wir dadurch keinesweges, was wir bisher angeführet haben; denn das alles entspringet ursprünglich von Gott. Unser Augen-Merck gehet hier allein auf das Sittlich-Böse, welches im eigentlichen Verstande böse genennet zu werden verdienet, indem es mit dem ewigen unveränderlichen Gesetz, so in den göttlichen Eigenschafften gegründet ist, streitet, und welches sonst die Sünde, oder das Unrecht, pfleget genennet zu werden. Denn, diese Art des Bösen kan niemahls und in keinerley Absicht für was gutes erkläret werden; so ziehet sie auch allemahl, ihrer Natur nach, einen Schaden nach sich. Es kan zwar wohl seyn, daß die Sünde manchmahl in diesem oder jenem Fall einen Nutzen zu verschaffen scheint; aber, man kan leicht zeigen, daß dieses nichts anders, als nur ein blosser Schein-Nutzen sey; und daß allemahl der wirkliche Schade grösser sey, als der eingebildete Nutzen. J. C. Der Mensch verläugnet Gott und die Wahrheit um seiner leiblichen Erhaltung willen; er verlehret aber darüber seine Seele. Er übervorthet seinen Nächsten, sich zu bereichern; er verlehret aber dadurch sein Gewissen, und machet sich unfähig der göttlichen Gnade. Von allen dergleichen vermeynten Nutzen spricht unser Heyland: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Matthai 16. v. 26.

Von dieser Art des Bösen behaupten wir demnach, daß es von GOTT nicht herrühre.

Man kan sagen, daß etwas von einem andern herrühre, wenn er es entweder selber thut; oder wenn er es befiehlt zu thun; oder wenn er geflissentlich eine solche Veranstaltung und Einrichtung machet, daß es seiner Absicht nach geschehen soll. Wenn wir nun behaupten, daß die Sünde von GOTT nicht herkomme; so sagen wir damit: GOTT thut selber nichts böses; GOTT befiehet nichts böses; GOTT veranstaltet und veranlasset auch mit Fleiß nichts böses.

(1) GOTT thut selbst nichts böses; denn, es ist nicht allein kein böses oder unrechtes in ihm, sondern es kan auch dergleichen unmöglich in ihm entstehen. Wir können beydes, so wohl aus unserm Text, als auch aus der Vernunft gar leicht erweisen.

In unserm Text wird GOTT ein Vater und Urheber des Lichts, in welchem lauter Licht sey, genennet, und zwar ein solcher, in welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß statt habe. Wann die Schrift vom Licht redet, und dasselbe einem vernünftigen Wesen zuschreibet; so verstehet sie dadurch Erkenntniß im Verstande, und Heiligkeit oder ein rechtschaffenes Wesen im Willen. Dahingegen die Finsterniß, Unwissenheit und Ungerechtigkeit bedeutet. Da nun Jacobus bezeuget, daß GOTT ein Vater des Lichts, nicht aber der Finsterniß sey, und über dem Johannes in seinem 1. Brieffe Cap. 1. v. 3. ausdrücklich schreibet: GOTT ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß; so behaupten

ten dadurch beyde Apostel, daß in GOTT weder Unwissenheit noch Sünde sich finde. Unser Text aber erhärtet auch noch zugleich, daß weder Unwissenheit noch Sünde in GOTT entstehen könne. Denn, er beschreibet uns GOTT, als ein unveränderliches Wesen, welches beständig sey und bleibe, was es ist, und in welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß vorgehe. (*)

Siehen wir hier die gesunde Vernunft zu Rathe; so muß dieselbe eben dieses zu gestehen. Man kan sich von GOTT keinen andern vernünftigen Begriff machen, als daß er das höchste und vollkommenste Wesen sey. Hieraus aber folget beydes; so wohl, daß in GOTT nichts böses gefunden werde; als auch, daß in ihm nichts böses entstehen könne.

Ist GOTT das allervollkommenste Wesen; so kan man ihm keine Unvollkommenheit bey messen. Denn, der allervollkommenste seyn, und doch zugleich Unvollkommenheiten haben, widerspricht sich selbst, und hebet eins das andre auf. Nun aber sind Irthum, Unwissenheit, Finsterniß, Sünde, Unge-
rechtigkeit, böse Neigungen, und wie man es immer ausdrücken
möchte,

§ 2

(*) In dem Griechischen Texte lautet es zwar von Wort zu Wort nicht so, wie in der Deutschen Uebersetzung. In dieser heist es, daß in GOTT kein Wechsel des Lichts noch Veränderung sich finde. Ich bin aber doch darunter der Uebersetzung Lutheri gefolget, weil dieselbe nichts in sich faffet, was nicht mit der Sache selbst, und mit dem vorhergehenden übereinstimmet. Denn da in diesem Text GOTT ein Vater des Lichts genennet, und hernach überhaupt von ihm gesagt wird, daß auch nicht einmahl ein Schatten genennet, und wiederum bey ihm statt habe; so wird freylich auch zugleich von ihm behauptet, daß bey Ihm kein Wechsel des Lichts noch der Finsterniß gefunden werde.

möchte, lauter Unvollkommenheiten. Folglich, kan man dieses alles dem allervollkommensten göttlichen Wesen unmöglich zuschreiben.

Ferner, ist Gott das allervollkommenste Wesen; so hat er auch den allerhöchsten Verstand. Der höchste Verstand muß nothwendig alle Dinge nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, auf das allerdeutlichste, und ganz unveränderlich einsehen. Folglich muß auch der göttliche Verstand das Böse unverrückt als Böse erkennen, und kan sich dasselbe niemahls unter dem Begriff oder Bilde des Guten vorstellen. Da nun ein vernünftiges Wesen nichts lieben, noch zu etwas eine Neigung bekommen kan, es sey denn, daß es sich dasselbe, wenigstens einiger massen, und auf einige Zeit, als gut vorstelle; und aber, wie kurz vorher ist gezeiget worden, in Gott keine Veränderung seiner Einsichten statt hat; so ist auch in dem göttlichen Wesen nicht der geringste Grund vorhanden, woraus in demselben böse Neigungen sollten entstehen können.

Solcher gestalt haben wir aus der heiligen Schrift so wohl, als auch aus der Vernunft unsern Satz erwiesen, daß in Gott nichts böses sey, noch entstehen könne. Wir machen denn nun aber hieraus den Schluß, daß Gott auch selber nichts böses thun könne. Denn, wenn Gott etwas thun soll, so muß dasselbe in dem göttlichen Wesen gegründet seyn, und aus dessen Eigenschaften herfließen; indem Gott als ein independentes Wesen, von niemanden wozu kan verleitet noch gezwungen werden. Da nun aber erwiesen ist, daß in Gott kein Grund noch Wurzel
des

des Bösen anzutreffen ist, noch statt haben kan; so ist auch zugleich erwiesen, daß Gott selber nichts böses thue, noch thun könne.

(2) Eben so wenig kann er auch etwas böses wollen, noch befehlen, daß es andre begehen sollen. Wie könnte jemand für sich selbst und nach seinem eigenen Willen, etwas befehlen, wozu er nicht die geringste Neigung, und woran er gar keinen Gefallen hat? Wir finden auch nicht, weder in der Schrift, noch in der Natur, daß Gott etwas böses befohlen hätte. Das Natur-Gesetz führet nicht zur Ungerechtigkeit; sondern zu dem, was an sich selbst gut, recht und billig ist. Und in der heiligen Schrift finden wir die Summa aller göttlichen Haupt-Gesetze in den Zehn Gebotten verfasst. Diese aber gehen auf nichts anders, als auf eine vollkommene Liebe Gottes, und auf eine wahre Liebe des Nächsten; und verbiethen dagegen alle dawieder streitende Neigungen und Werke. Wir treffen in der Schrift kein einiges Exempel an, daß Gott jemahls etwas, das an sich selbst böse wäre, befohlen haben sollte. Weder das Exempel Abrahams, noch der Israeliten in Egypten, noch des Propheten Hosea, sind hinlänglich, solches zu erweisen. Abraham sollte seinen einigen Sohn opffern; dieses aber war kein ernstlicher Befehl, welcher wirklich vollzogen werden sollte, sondern er ergieng nur Prüfungs- und Versuchungs-Weise, damit allen Nachkommen zum Exempel an den Tag kommen möchte, wie weit es Abraham im Glauben und im

Gehorsam gegen Gott gebracht hätte. Die Israeliten in Egypten sollten von ihren Nachbarn allerley güldene und silberne Geschirre erborgten, und hernach bey ihrem Auszuge behalten. Dieses aber konnte nicht als ein Diebstahl angesehen werden, weil die Israeliten das erborgete nicht wieder Wissen noch Willen der Egyptier mit sich von dannen nahmen. Vielmehr hatte GOTT gleich anfänglich Mosen versichert, er wolle dem Volk Israel Gnade geben vor den Egyptiern, daß, wenn es ausziehen würde, es nicht leer ausziehen sollte. 2. Buch Moses 3. v. 21. Daher man die Sache nicht anders ansehen kan, als daß die Egyptier den Israeliten, das erborgte gern und willig gelassen haben, und nur froh waren, daß sie dieses Volcks loß würden; wie denn auch der König Pharao selbst bey ihrem Auszuge sie gebethen, daß sie ihm keinen Fluch sondern einen Segen hinterlassen möchten. 2. Buch Moses. 12. v. 31-33. Was denn endlich den Propheten Hoseas anbetrifft, so ward demselben nicht befohlen, Hurerey zu treiben, sondern, daß er ein Weib, welches vormahls Hurerey getrieben hatte, zur Ehe nehmen sollte. Dieses aber ist an sich selbst keine verbothene Sache. Und also läßt sich aus allen diesen Exempeln nicht erzwingen, daß Gott in der heiligen Schrift jemahls etwas, daß dem allgemeinen Sitten-Gesetz zu wieder wäre, anbefohlen hätte.

3. Gleicher massen kan man sich unmöglich mit Grunde vorstellen, daß Gott es mit Fleiß also veranlasset, oder veranstaltet hätte, daß die Sünde in der vernünftigen Creatur entste-
hen

hen sollte. Wäre dieses seine Absicht gewesen; so müßte GOTT selbst ein heimliches Wohlgefallen an der Sünde gehabt haben. Denn, wie ist es möglich, daß jemand, der eine Sache gänglich verabscheuet, und der nicht die geringste Neigung dazu hat, für sich selbst und mit Fleiß alles in die Wege richten sollte, daß die Sache dennoch geschehen müßte. Man kan dergleichen Gedanken nicht einmahl von einem ehrlichen Manne, geschweige denn von dem göttlichen Wesen hegen. Und wie könnte GOTT die Sünde unter dem Schein, daß sie ihm eine so sehr mißfällige Sache sey, mit Recht strafen, wenn obiges wahr seyn sollte. Er müßte auf die Weise mit sich selber nicht zufrieden seyn, die Schuld ursprünglich sich selber beymessen, und sich selber straffen. Auf die Weise aber würde aller Begriff, den wir von dem göttlichen Wesen haben, hinfallen.

Wenn nun GOTT selber nichts böses thut, nichts böses befiehet, und auch nichts böses veranstaltet; so folget unwidersprechlich, daß denn auch von GOTT nichts böses herühre.

Zweiter Theil.

Es ist aber nicht genug, daß wir überzeuget sind, daß nichts böses von GOTT herstamme; sondern wir haben auch zu erwegen, daß alles Gute ursprünglich von GOTT herkomme. Hievon saget unser Text: Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Der Apostel bedienet sich hier zweyer Wörter,

Wörter, und hat damit seine Absicht auf zweyerley Gaben Gottes. Gott hat Gaben in dem Reich der Natur; und hat auch Gaben in dem Reich der Gnaden, womit das Reich der Herrlichkeit verknüpft ist. Die erstern nennt der Apostel gute, und die andern vollkommene Gaben.

(I) Die guten Gaben sind die Gaben der Schöpfung. Moses spricht in seinem I. Buch Cap. I. v. 31. Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut.

Wenn wir auf die Werke der Schöpfung unsere Augen richten; so erblicken wir davon das allerwenigste; geschweige, daß wir alles auf einmahl, wie Gott, übersehen, die Verknüpfung aller Dinge durchschauen, und eines jeglichen Nutzen und Zweck erreichen könnten. Überhaupt sehen wir nur die grossen Welt-Cörper, welche wir Sonne, Mond und Sterne zu nennen pflegen, vor uns, und bemerken durch gute Fern-Gläser der letztern noch mehr, als wir mit blossen Augen sehen können. Aber von den allermeisten wissen wir keinen weitem Nutzen, als daß sie uns bey Nacht durch ihr schimmern nur einiges Licht mittheilen. Was aber in diesen Körpern, die fast alle noch weit grösser sind, als unser Erd-Boden, enthalten sey; solches bleibt uns noch zur Zeit verborgen, und können wir davon nichts weiter, als durch vernünftige Muthmassungen, daß die göttliche unerschöpfliche Weisheit sie nicht leer werde gelassen haben, herausbringen. Von unserer Erd-Kugel erkennen wir zwar Stückweise sehr vieles; aber ebenfalls nicht den tausendsten Theil von dem,

dem, was ihr Schooß in sich heget. Was wir aber gleichwohl noch erkennen, davon müssen wir zugestehen, daß alles an sich selbst gut, und zu dem Zweck nützlich sey, wozues der Schöpfer gemacht hat. Und so müssen wir mit David bekennen: **H**Err, die Erde ist voll deiner Güte.

Es ist zwar nicht ohne, daß wir nicht so gleich von allem, was wir auf unserm Erd-Boden vor uns finden, den Nutzen einsehen. Allein, wir sind deswegen nicht berechtiget zu schließen, daß vieles überflüssig sey. Es ist nur unserer Unwissenheit, und zum Theil unserer Unachtsamkeit zuzuschreiben, wenn wir von vielen Dingen so wenig Erkenntniß haben. Es ist ein großes Vorurtheil, als ob dasjenige, was uns klein und unansehnlich in die Augen fällt, auch von keinem sonderlichen Werth seyn könne. An dem kleinen hat **G**ott die Größe seiner Weisheit bewiesen und ohne daß Kleine könnte das Große nicht bestehen noch wirken. Ueberdem hat man zu unsern Zeiten den Nutzen von vielen Dingen entdeckt, davon unsere Vor-Eltern nichts gewußt haben; und also können wir mit gutem Grunde glauben, daß auch das übrige, was wir noch zur Zeit nicht einsehen, nicht vergeblich werde seyn erschaffen worden. **S**irach hat schon zu seiner Zeit davon ein gutes Bekentniß abgelegt. Er spricht: Alle Werke des Höchsten sind gut, und ein jegliches ist zu seiner Zeit nütze. Daß man nicht sagen darff: Es ist nicht alles gut. Denn es ist ein jegliches zu seiner Zeit köstlich. Darum soll man den Namen des **H**Errn loben und danken mit Herzen und Munde. Cap. 39. v. 39. 40. 41.

Solchergestalt aber können wir von dem, was wir auf un-

ferm Erd-Boden finden, mit Recht auch auf die andern grossen Welt Körper schlüssen. Ist alles, was und wie es Gott auf unserm Erd-Boden erschaffen hat, gut und nützlich; so muß es mit dem übrigen grossen Welt-Körpern überhaupt, und insonderheit mit allem dem, was dieselben von unzähligen Geschöpfen in sich fassen möchten, eine gleiche Bewandnis haben; ob wir gleich wenig oder nichts davon erkennen. Und woher können wir diesen sichern Schluß machen? Daher, weil alle Creaturen, groß und klein, von einem Schöpffer herrühren, von einem solchen Wesen, daß sich selbst allemahl und zu allen Zeiten gleich ist, und von welchem man daher nimmermehr gedencen kan, daß es bey seinen Wercken sich ungleich verhalten, und hier etwas recht gutes, dort etwas halb gutes, und anderswo gar etwas böses machen solte. In seiner Güte und Weißheit ist er zwar mannigfaltig, so daß er dieselbe auf unzählige Weise, und immer durch neue Proben an den Tag legt; es ist aber nichts widersinniges, nichts doppelherziges in ihm, er ist nicht sich selbst zuwieder; sondern in allen seinen Creaturen leuchten seine guten und vollkommenen Eigenschaften hervor, so viel sich davon nach der wesentlichen Beschaffenheit eines jeglichen Dinges hat ausdrucken lassen. Von einem Menschen läßt sich freylich der Schluß nicht machen, daß, wenn er eins seiner Werke gut und mit Fleiß verfertiget, er sich auch bey allen übrigen also verhalten werde. Denn, die Menschen sind veränderlich. Heute sind sie gut, Morgen böse. Heute sind sie aufmerksam, und mit den gehörigen Kräfften, die zur guten Ausrichtung eines Wercks erfordert wer-

den,

u. 104
Halle's
* 10

den, begabet; Morgen aber sind sie schwach, unachtsam und verdrießlich. Sinegegen in Gott sind alle seine Eigenschaften höchst vollkommen und unveränderlich, und eben daher kann man bey allen seinen Wercken, von einem auf das andere, einen richtigen Schluß machen.

Mit den Gaben der Schöpfung sind diejenigen, die wir Kraft der göttlichen Erhaltung und Regierung genießen, verknüpffet. Einige Geschöpfe sind vom Anbegin her, bis auf diese gegenwärtige Stunde, in dem Stande, wie sie Gott erschaffen, erhalten worden. Dergleichen sind die grossen Welt-Cörper, die wir am Himmel vor uns sehen. Sie halten ihren Lauff ordentlich, und theilen ihr Licht, wie vom Anfange, dem Erd-Boden beständig mit, also, daß wir an denselben keine sonderbahre Veränderungen, die sich seit der Schöpfung zugetragen hätten, wahr nehmen. Dis haben wir der göttlichen Erhaltung zu danken, da Gott alle Dinge träget durch sein kräftiges Wort: Hebräer 1. v. 3. und nach der göttlichen Verheißung, nicht aufhöret, Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1. Buch Mosiß. 8. v. 22.

Es giebt aber auch noch andere Creaturen, davon zwar diejenigen, die im Anfange von Gott sind erschaffen worden, nicht mehr gegenwärtig, sondern längst vergangen sind; sie haben aber durch eine beständige Fortpflanzung bis auf unsere Zeiten ihres gleichen hinter sich gelassen. Solcherley Arth sind überhaupt alle Thiere, sammt allen Bäumen, Stauden und Gewächsen. Diese alle sind lauter gute Gaben, die von Gott immer erneu-

ert, und dem menschlichen Geschlecht mitgetheilet werden.

Beÿ diesen allen aber zeigt sich denn auch die göttliche Regierung. Gott hat freylich in der Natur nicht alles Gute allen Gegenden und Ländern auf dem Erd-Boden gegeben, sondern es hin und wieder zerstreuet. Auch wird manchem Orte das Gute, dessen die Menschen sonst daselbst genießen, zu gewissen Zeiten entzogen. Beÿ dem allen aber hat Gott seine gute und weise Absichten. Sieht doch Gott nicht einem jeglichen Menschen alle Gaben zugleich, deren sonst die menschliche Natur wohl fähig ist; sondern einem theilet er diese, und einem andern eine andere Fähigkeit mit. Sonst würde keiner des andern sonderlich benöthiget seyn, und das Band der menschlichen Gesellschaft würde nicht recht geknüpffet werden können. Wenn demnach Gott auch nicht allen Ländern alles mitgetheilet, so will er, daß unter dem ganzen menschlichen Geschlecht eine desto größere Gemeinschafft unterhalten werden soll. Daß aber Gott die Kräfte der Natur so einrichtet, daß einigen Ländern mannmahl der irdische Seegen auf eine Zeitlang entzogen wird, ist ebenfals der göttlichen weisen Regierung zuzuschreiben. Die Menschen sollen dadurch erkennen lernen, daß alles von einer höhern Hand herrühre. Denn sonst würden wir der guten Gaben, die wir in der Natur genießen, dermassen getwöhnt werden, daß wir dächten, es müste so seyn; und möchten Gottes wohl gar darüber vergessen.

(2) Doch der Apostel gedendet, nicht nur der guten, sondern auch der vollkommnen Gaben. Dis sind die Gaben, welche,

welche, wie schon ist erinnert worden, Gott in dem Reich der Gnaden und der Herrlichkeit mittheilet. Sie werden aber vollkommne Gaben genennet, weil sie dem Menschen zu dem Grade der Vollkommenheit verhelffen, wozu er als eine vernünftige Creatur eigentlich erschaffen ist, und wozu keine einzi- ge von den leblosen und unvernünftigen Geschöpfen gelangen kan. Es ist zwar auch eine jegliche Gabe, die Gott in der Na- tur giebet, und welche der Apostel gut nennet, in ihrem Theil vollkommen. Weil aber der Mensch unstreitig einen grössern Grad der Vollkommenheit besizet, als alle übrige sichtbare Ge- schöpfe, und er auch zu einem ganz andern Zweck ist erschaffen worden, als jene; so werden denn auch diejenigen Gaben, die ihm zu solchem Zweck behülflich sind, insonderheit und vor an- dern mit dem Nahmen der vollkommnen beleet.

Die vornehmste, und der Grund von allen solchen vollkom- menen Gaben, ist Christus unser Seeligmacher. Denn in dem- selben, als dem Herzoge unserer Seeligkeit, ist alles zusammen verfasst, was uns Menschen nach dem Sünden-Fall wieder zu Gott bringen, und zu einem vollkommenen glücklichen Zustand in der Ewigkeit verhelffen kan. Aus ihm fließet die Vergebung der Sünden; die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; die göttliche Kindschafft; die Gaben der Heiligung; die göttlichen Kräfte, die zum Leben und göttlichen Wandel erfordert werden; die ver- sicherung und Versiegelung der göttlichen Gnade; und endlich das ewige Gnaden-Erbe, welches Gott seinen Kindern verheis- sen hat. Alle diese Gaben sind von dem grössesten Gewicht, und

werden doch oft am allerwenigsten geachtet. Die Menschen vergnügen sich gemeiniglich mit den Gaben der Natur; und diese würden ihnen doch wenig helfen, wenn keine Gnaden-Gaben da wären. Denn jene können nicht lange genossen werden, können auch nicht alle von allen genossen werden, und tragen zur ewigen Seeligkeit nichts bey; diese aber sind beständig, sie gehören für alle, und führen zur ewigen Herrlichkeit. Deswegen, da der Apostel Römern 5. v. 15. seq. von den Gnaden-Gaben redet; so schlüßet er endlich diese Materie Cap. 6. v. 23. mit den Worten: Die Gabe Gottes ist das ewige Leben durch Jesum Christum unsern Herrn.

Anwendung.

Solchergestalt haben wir denn nun erwiesen, theils, daß von Gott nichts böses herrühre; theils aber auch daß von Gott lauter gutes komme. Es würde nun die Frage noch übrig seyn, ob man denn die Zulassung des Bösen, als welche Gott zugeschrieben werden muß, auch als gut und unverwerflich ansehen könne? Weil aber dieser Punct wohl eine eigene Abhandlung verdienet; so müssen wir denselben bis auf das nächste mahl aussetzen, und inzwischen uns das, was wir gehört haben, noch mit wenigem zu Nutzen machen.

(1.) Wir wollen vernünftige Menschen seyn, die sich noch oft dazu besonders flug düncken; und gleichwohl urtheilen wir manchmahl gang verkehrt und widersinnisch. Es hält sehr hart, ehe der Mensch etwas für Sünde erkennen will. Wenn man nicht solche Handlungen begehret, dadurch die menschliche Gesellschaft.

sellschaft auf eine besondere Weise verletzet und der Grund davon ungerissen wird; so will man es nicht eben für sonderlich böse halten. Zu manchen Sünden bekennet sich der Mensch gerne selbst, sonderlich, wenn er darüber von seines gleichen gelobet wird, oder wenn er sonst einigen Nutzen daher zu haben vermeinet; denn solchenfalls hält er seine sündliche Handlungen für einen Beweis seiner Klugheit und Geschicklichkeit. So lange nun die Sünde sich ihm unter der Gestalt des unschädlichen, oder gar des guten und nützlichen vorstellt; so lange bekennet er sich dazu. So bald ihm aber die Sünde, als Sünde und Unrecht vorgestellt wird; so bald ist er geneigt, die Schuld davon Gott zuzuschreiben. Da waschen die Menschen ihre Hände, und Gott soll es gethan haben. Weil dieses aber eine ganz verkehrte und unbillige Sache ist: so haben wir nöthig, uns dafür zu hüten. Wir müssen, wenn die Frage von der Sünde ist, allemahl bey uns selber stehn bleiben, und nimmermehr die Schuld auf Gott schieben. Wenn wir auch von andern zur Sünde sollten verleitet werden; so müssen wir uns doch nicht ausschließen, als wenn das Böse nur von andern, nicht aber von uns selber herkäme. Um desto weniger aber sollten wir uns unterstehen, Gott selber dighfalls etwas beyzumessen. Wir haben an Gott ganz ein ander Muster. Von ihm kommt nichts böses, sondern lauter gutes her. Und darinn bestehet eben ein Theil der höchsten Seeligkeit Gottes, daß er sich seiner bewußt ist, er wolle und thue nichts, als lauter gutes; weil er sonst, wenn er sich des Gegentheils bewußt wäre, mit sich selbst nicht zufrieden sein könnte. Diesem

Muster

Muster sollten wir immer ähnlicher zu werden suchen. Denn ein Mensch kan unmöglich recht vergurzt seyn, so lange er sich seiner bewußt ist, daß er noch das Böse liebe, und der Sünde diene, sein Gewissen wird ihn immer heimlich beunruhigen.

(2) Weil GOTT, nach dem Ausdruck unsers Textes, ein Vater des Lichts ist, der alle Dinge nach der Wahrheit einseheth, wie sie sind; und aber wir von GOTT mit Vernunft und Verstande begabet sind; so sollen wir uns ernstlich bemühen, immer mehr und mehr zu dem Licht des Erkenntnisses der Wahrheit zu gelangen. Wir urtheilen oft nur nach dem Schein und ersten Ansehen, so, wie uns unsere Sinnlichkeiten die Sache vorlegen. Daher geschieht es, daß, wenn wir bey den bloßen sinnlichen Vorstellungen allein bestehen bleiben, auch so gleich unsere sinnliche Begierden und Neigungen gereizet und erwecket werden. In solchem Fall aber haben wir vor den unvernünftigen Thieren nichts voraus, indem derselben Seelen-Kraft sich auch so weit erstrecket, daß sie sich von den körperlichen Dingen dieser Welt, und von dem, was ihren Leib auf einige Weise berührt, sinnliche Vorstellungen machen, und sodann ihren aus solchen Vorstellungen entspringenden Affecten und Begierden gemäß verfahren können. Da nun aber GOTT uns, als vernünftige Menschen, mit einem noch weit höhern Vermögen begabt, und unserer Seelen die Kraft des Verstandes und der Überlegung mitgetheilet hat, dadurch wir eigentlich vermögend sind, Wahrheiten zu erkennen, und den Werth eines jeglichen Dinges gehörig zu beurtheilen: so sollten wir uns auch fürnemlich unsers Ver-

Ver-

Verstandes recht gebrauchen, damit das Licht der Wahrheit in unsern Seelen leuchten möchte. So dann wären wir solche Leute, die, wie die Schrift redet, im Licht wandeln könnten. 1. Joh. 1.

(3.) Ferner ist unsere Schuldigkeit, daß wir die Gaben der Schöpfung in der Natur, als göttliche Wohlthaten ansehen, daß wir dieselben als aus der Hand Gottes annehmen, und auf Gott, von dem sie uhrsprünglich herkommen, zurück führen. Gesähe dieses, so würden wir die Creatur nicht so sehr mißbrauchen. Wir thun oft, als ob alles unser Eigenthum wäre, und als ob wir damit umgehen könnten, wie wir wollten, ohne daß wir nöthig hätten, dabey auf Gott zu sehen. So aber gehöret alles eigenthümlich ihm zu; daß er es uns aber mit getheilet hat, solches ist zu einem gewissen Zweck geschehen, nach welchem wir uns bey dem Gebrauch der Creaturen zu richten haben. Dieser Zweck aber kan kein anderer seyn, als daß wir vornehmlich aus den Geschöpfen die Güte und Eigenschaften des Schöpfers erkennen lernen sollen, daß wir mit David sagen können: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr sey. Within, daß wir der Creaturen uns bedienen zur Verherrlichung, nicht aber zur Verunehrung des Schöpfers; zu unserer nöthigen Erhaltung, und nicht zu unserem Verderben.

(4.) Endlich aber sollen wir nicht bey den guten Gaben der Natur allein stehen bleiben; sondern dahin sehen, daß wir auch der vollkommener theilhaftig werden mögen. Die unvernünftigen Thiere genießen in ihrem Theil auch der Gaben
 H der

der Natur, und sind bey denselben in ihrem Maaß noch wohl vergnügter und zufriedener als wir. Für uns Menschen gehören nicht nur die guten, sondern auch die vollkommenen Gaben, die uns eigentlich zu derjenigen Vollkommenheit führen, dazu wir als vernünftige Creaturen sind erschaffen worden. Dahin sollen wir uns demnach vor allen Dingen bestreben, und dahin sehen, daß wir von allen Unvollkommenheiten, und von allem sündlichen Wesen, als welches den göttlichen Vollkommenheiten zuwieder ist, immer mehr und mehr befreyet werden, daß wir immer mehr und mehr zunehmen in dem Erkenntniß des aller-vollkommensten göttlichen Wesens, und daß wir in der Ausübung der wahren Tugend immer vollkommener werden möchten, damit wir auf dem Wege einher gehen, auf welchem wir zur vollkommenen Herrlichkeit geführt werden können.

Gebet.

S Herr, unser Gott, wir danken dir für deine gute und vollkommene Gaben. Von dir entspringet lauter gutes und nicht böses. Das Böse ist von uns, wenn wir unsere von dir uns geschencfte Seelen-Kräfte nicht recht anwenden, deine gute Gaben in der Natur mißbrauchen, und deine vollkommene Gaben, die du uns zu unserer Seeligkeit gegeben hast, verachten. Gib uns solches zu erkennen, damit wir dich in deinen Wercken rechtfertigen, und uns die Schuld der Sünden allein beymessen. Gib uns aber auch Gnade, daß wir aller deiner guten und vollkommenen Gaben uns, deiner Absicht gemäß, gebrauchen; zum Preise deines Namens,
und zu unserer Seeligkeit,

Dritte



Dritte Predigt.



Wuf daß du recht behaltest in deinen Worten,
und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.
Mit diesen Worten bezeuget David Psalm 5
v. 6. daß Gott nichts Böses beygemessen werden
könne, wenn schon die Menschen bey gewissen
Gelegenheiten sich dessen unterfangen.

Gott offenbahret sich der Welt durch Worte und Wer-
cke. Was thun aber die Menschen? sie meistern ihn in seinen
Worten; sie richten ihn in seinen Wercken. Was wir am
meisten verehren sollten, das beurtheilen und tadeln wir am aller-
meisten. So machen wir es mannichmahl mit unsern Vorge-
setzten; und so machen wir es auch gemeiniglich mit Gott.

Wir geben demselben so gerne unrecht in seinen Worten.
Sind es Worte des Befehls; so dünckt uns, daß Gott uns ein-
gar zu hartes Joch auflege. Sind es Worte der Verheißung;
die ziehen wir in Zweifel. Sind es Worte der Drohungen;
die verachten wir, und setzen sie aus den Augen. Sind es Wor-
te von den Geheimnissen seiner Gnade; so verwerffen wir die-
selben, wenn wir nicht alles so gleich fassen und begreifen können.

Und so machen wir es auch mit den göttlichen Wercken.
Wir haben immer an denselben etwas auszusetzen. Bald macht
es uns Gott hie, und bald da nicht recht. Bald thut er zu
viel,

viel, und bald zu wenig. Wir sind so geneigt, die Werke Gottes blinder Weise zu beurtheilen und zu meistern, daß wir genehmung mit uns zu thun haben, wenn wir uns von den Gedanken zurück halten sollen, daß es Gott nicht so und so hätte besser machen können.

Allein Gott behält doch Recht in seinen Worten; denn sein Wort ist Wahrheit. Und wer sich nicht übereilet, sondern sich die gehörige Mühe giebet, es zu untersuchen; der kan auch die Wahrheit des göttlichen Wortes erkennen. So bleibt Gott auch rein bey seinen Wercken. Der Mensch handelt wohl nicht recht; Gott aber thut allemahl recht, sonst könnte er als das vollkommenste Wesen mit sich selber nicht zufrieden seyn, wenn er sich einer unrichten und verkehrten Handlung, oder einer bösen Absicht, bewusst wäre. Es bleibet demnach bey dem göttlichen Ausspruch durch den Propheten Hesekiel zu dem Hause Israek: Ihr sprecht: der Herr handelt nicht recht. Ist es nicht also, daß ich Recht habe, und ihr Unrecht habt. Cap. 18. v. 24.

Das meiste, worüber der Mensch Gott richtet, und worein er sich nicht zu finden weiß, ist die Zulassung des Bösen. Daß Gott selber nichts Böses thue noch wircke, auch an demselben keinen Gefallen habe noch haben könne; solches ist an dem verwichenen Neuen-Jahres-Tage erwiesen worden. Weil nun aber gleichwohl unter den Menschen viel Böses geschieht, auch nicht geleugnet werden kan, daß Gott dasselbe zulasse, und man also nothwendig zugestehen muß, daß Gott auch das Böse zulas-
sen

fen müsse beschlossen haben: so entstehet in dem menschlichen Gemüth die Frage: Ob dem Gott auch bey der Zulassung des Bösen recht behalte: Und ob er nicht etwa durch seine Zulassung am Bösen Theil nehme? Dis wird also die Materie seyn, welche wir in dieser Stunde abzuhandeln haben werden.

T E X T

Evangelium Matth. 2. V. 13. bis 23.

DA sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des HErrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nim das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egypten-Land, und bleibe allda, bis ich dir sage. Denn es ist fürhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbige umzubringen. Und erstund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bey der Nacht, und entwich in Egypten-Land, und blieb allda, bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesaget hat, der da spricht; Aus Egypten habe ich meinen Sohn geruffen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Waisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihrer ganzen Gränze, die da zweyjährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Waisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesaget ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebürge hat man ein Geschrey gehöret, viel Klagens, Weinens, und Heulens. Rahel beweinet

net ihre Kinder, und wolte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn Joseph im Traum in Egypten-Land, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und zeuch hin in das Land Israel, sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, an statt seines Vaters Herodis, fürchte er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Derter des Galiläischen Landes, und kam und wohnete in der Stadt, die da heisset Nazareth. Auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Vortrag.

Wir haben uns zu diesem mahl vorzustellen.

Die Göttliche Zulassung der Sünden.

und dabey zu erwegen

I. In welchem Verstande und in wie fern Gott die Sünde zulasse;

II. Aus was für Gründen die Zulassung der Sünden zu beurtheilen sey; und

III.

III. Daß Gott dabey keinen andern als einen guten, heiligen und unsträflichen Zweck habe.

Abhandlung

Erster Theil.

Senn die Frage ist, in welchem Verstande, und in wie fern, Gott die Sünde zulasse; so ist zu bemerken,

(1) Daß etwas zulassen, nicht so viel sey, als etwas würcken oder befehlen. Wenn einer etwas würcket, oder befehlet, so thut er selber etwas; wenn aber jemand etwas geschehen läßt, so thut er solches nicht selber, sondern er hält viel mehr mit seinem Thun zurück. Man kan also nichts weiter von ihm sagen, als daß er etwas nicht hindere, da er es sonst, auf eine oder die andere Weise zu hindern, wohl im Stande gewesen wäre. Daß aber ein grosser Unterscheid sey, etwas selber thun, oder befehlen, und etwas nicht hindern; kan ein jeder leicht begreifen und wird wohl von allen zugestanden werden.

Wenn nun von Gott gesaget wird, daß er die Sünde zulasse; so folget daraus keines weg, daß Gott die Sünde selber würcke, oder befehle. Wir haben von dem letztern ohnlängst erwiesen, daß solches von Gott unmöglich behauptet werden könne. Diefennach muß das Würcken so wohl, als das Befehlen, von der Zulassung der Sünde schlechterdinds abgesondert, und mit derselben durchaus nicht vermengt werden.

In

In unserm Evangelio finden wir davon ein Exempel. Der König Herodes ließ alle Kinder zu Bethlehem und an allen ihren Grängen tödten. v. 16. Er versündigte sich daran, weil weder die Kinder, noch derselben Eltern, solches auf einige Weise verdienet hatten. Er versündigte sich, ob es gleich im Zorn geschah. Denn ein unrechtmäßiger Zorn entschuldiget nicht. Des Menschen Zorn, (schreibt Jacobus, Cap. 1. v. 20.) thut nicht, was vor Gott recht ist. Gott hatte ihm dergleichen nicht befohlen, noch würckte solches durch ihn; sondern diß war des Königes Herodis selbst eigenes freiwilliges Werk. Gott ließ es aber dennoch geschehen, da er es sonst auf mancherley Art und Weise gar leicht hätte hindern können. Der König Herodes lebete nach dem ausgeübten Kinder-Mord nicht lange mehr. Nun hätte ja Gott diesen Herrn gar leicht aus der Welt nehmen können, ehe er den Mord befohlen, so wäre derselbe unterblieben. Gleichwie die Historie von ihm berichtet, daß er kurz vor seinem Ende in willens gewesen sey, noch zween von seinen Söhnen, deren einige er schon vorher aufgeopfert hatte, hinrichten zu lassen; welches aber durch seinen Tod unterbrochen worden. Bey seinem Vorhaben, die Kinder zu Bethlehem umzubringen, hätte eben dergleichen geschehen können; anderer Umstände, dadurch die grausame That würde unterbrochen worden seyn, nicht zu gedenken.

(2) Wenn von Gott gesagt wird, daß er die Sünde zulasse; so heist es auch nicht so viel, daß solches mit Wohlgefallen und Vergnügen geschehe. Die Sünde und das Unrecht ist der

der göttlichen Güte und Heiligkeit schnur stracks zu wieder; und ist daher nicht möglich, daß Gott an der Sünde einen Wohlgefallen sollte haben können. Es bleibet dabey, wie David sich ausdrucket: Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Psalm 5. v. 5. Was J. E. der König David mit der Bathseba und mit dem Uria vorgenommen hatte, lies Gott zwar geschehen; aber es heist doch: Die That gefiel dem Herrn übel. 2. Sam. 11. v. 27.

(3) So dürfen wir auch nicht gedencen, als ob Gott die Sünde geschehen lasse, ohne sich sonderlich darum zu bekümmern, oder zu wissen, warum er sie zulasse, als ob sie ihn gang und gar nichts anginge. Die Menschen pflegen zwar wohl bey gewissen Gelegenheiten zu sagen: Ich kann das wohl geschehen lassen, was geht es mich an? Ich werde mich darum nicht bekümmern; andere mögen thun, was sie nicht lassen können. Bey Gott aber, dem höchsten Wesen und Regierer aller Dinge, ist es gang anders. Er hat von Ewigkeit her alles übersehen. Er weiß, was die Menschen thun und thun werden. Er siehet alle ihre Wege, und verstehet auch ihre Gedancken von ferne. Psalm 139. v. 2. 3. So ist ihm auch nicht verborgen, was aus ihrem Thun oder Lassen für Folgen erwachsen werden. Er ist dabey kein müßiger Zuschauer. Alle ihre Handlungen stehen unter seiner Hand und Regierung; er kann derselben Ausdrücke geschehen lassen, oder hindern, nach seinem Wohlgefallen. So weiß er auch sehr wohl, warum er dieses oder jenes hindert, oder

3

gesche

geschehen läffet; und handelt dabey gar nicht blinder oder unvorsichtiger Weise, noch auch als einer, der sich um etwas gar nicht bekümmert.

(4) In welchem Verstande läffet denn nun aber Gott die Sünde zu? In einem solchen Verstande, in welchem es gar nicht unrecht ist, etwas böses zuzulassen; sondern, da es vielmehr der Güte und Weißheit zuwieder lauffen würde, wenn man das Böse schlechterdings hindern wollte. Die Zulassung des Bösen aber findet in zweyen Fällen statt: Einmahl, wenn ein kleineres Ubel zugelassen wird, damit ein noch größeres Ubel vermieden werde; und so dann auch, wenn man gewiß weiß, daß, wenn man dieses oder jenes Böse nicht zulassen wollte, etwas Gutes, das viel wichtiger ist, als dasjenige, was bey der Nicht-Zulassung des Bösen etwa entstehen möchte, nicht erreicht werden könne. Auf beyde Weise wird das Böse nicht um des Bösen willen zugelassen, als ob man daran einen Gefallen hätte; sondern es wird zugelassen, theils, damit kein noch größeres Ubel entstehe, als welches schon eine Art des Guten ist, theils aber um des wirklich Guten willen, welches sonst nicht erhalten werden könnte. Ich will von beyden ein Exempel geben.

Ich setze den Fall, ein gottloser, nichts-würdiger Mensch wäre im Begriff sich selbst das Leben zu nehmen. Daß der Selbst-Mord, wenn er nicht etwa von der Heftigkeit einer Krankheit herrühret, eine an sich unerlaubte Sache sey, dadurch ein Mensch dem Herrn über Leben und Tod vorgreift und sich ver-

versündigt; will ich vorizo als zugestanden und erwiesen annehmen. Nun setze ich zugleich den Fall, daß ich einen solchen Menschen an seinem Selbst-Mord hindern könnte. Ich setze aber auch dabey voraus, daß ich gewiß wüßte, dieser Mensch, er möchte so lange leben als er wollte, würde dennoch in seiner Bosheit verharren und in derselben streben; er würde aber auch, nachdem man ihn an seinem Selbst-Mord gehindert hätte, andere nützliche Menschen ums Leben bringen, groß Unglück anrichten, Städte und Land verrathen, oder wohl gar an seinem Landes-Herrn sich vergreiffen; was wäre denn nun zu rathen? Würde man es für eine Sünde halten können, wenn man nicht hinderte, daß ein solcher Mensch sich selbst entleibete? Oder würden nicht vielmehr die Regeln der Weißheit und Güte das Gegentheil erfordern? Ich glaube, daß ein jeglicher das letztere bey obgesagten Umständen und Einschränkungen zugestehen werde. Wir hätten aber auf solche Weise ein Exempel, daß es vergönnet sey, ein geringes Ubel zu zulassen, damit ein größeres vermieden werde.

Wir finden hiervon in der Heil. Schrift den Ausspruch Christi selbst. Es giebt unser Heyland, wenn er die Beschaffenheit seines Gnaden-Reichs auf Erden beschreiben will, ein Gleichniß von einem Haus-Vater, der nichts als guten Saamen auf seinen Acker ausgesreuet, dessen Feind aber bald hernach Unkraut unter den guten Saamen gesäet habe. Da nun beydes zusammen angefangen zu wachsen, und die Knechte des Haus-Vaters das Unkraut wahrgenommen; so waren sie der Meynung, es würde gut seyn, daß sie den fernern Wachsthum des Unkrauts

verhinderten, und zu solchem Ende dasselbe ausjäteten. Der Hausvater aber geboth ihnen, sie sollten beydes mit einander wachsen lassen. Und was war seine Ursach, warum er den fernern Wachsthum des Unkrauts zu hindern nicht gestatten wollte? Er sprach: Damit ihr nicht den guten Saamen zugleich ausreutet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. Denn das Unkraut pfleget sich manchemahl um den guten Saamen dermassen umzuchlingen, daß das erstere ohne das letztere nicht herausgerissen werden kan. So kan es auch leicht geschehen, daß, wenn man sich über die Ausreutung des Unkrauts mit einem besondern Eifer hermacht, man so dann leicht fehlen, und den guten Saamen für Unkraut ansehen, oder denselben auch unvermerckt mit ausreissen kan. Das Unkraut ist auf dem Acker eine schädliche Sache, und verdienet an sich selbst wohl ausgereutet zu werden. Allein der Schade würde doch noch viel grösser seyn, wenn um des Unkrauts willen auch der gute Saame zugleich mit ausgerissen, und an seinem fernern Wachsthum, auch daß er nicht zur Reiffe kommen könnte, gehindert werden sollte. Unser Heyland, wenn er dieses Gleichniß erkläret, so zeiget er an, daß unter dem guten Saamen die Frommen, unter dem Unkraut aber die Gottlosen, welche er Kinder der Bosheit nennet, verstanden würden. Von den Gottlosen saget die Schrift, kommt Untugend. Es kann also nicht fehlen, daß nicht die Gottlosen, wenn sie in der Welt geduldet werden, viele Bosheiten ausüben sollten. Dem ohngeachtet will Gott nicht, daß die Menschen in seiner Kirche diejenigen, die sie vor böse halten, und die es auch wohl dem Grunde

de nach seyn möchten, ohne Unterscheid und nach eigenem Gefallen auszrotten sollen. Und warum will er dieses nicht haben? Nicht nur deswegen, weil die Menschen sich hierunter leicht irren, und zugleich mit dem Unkraut guten Saamen austreuten möchten; sondern auch, weil in dem Reich der Gnaden, auch wohl selbst aus dem Unkraut noch ein guter Saame werden kann. Zwar in dem Reich der Natur gehet es nicht an, daß das Unkraut in einen guten Saamen verwandelt werde. Es ändert dasselbe seine Natur niemahls, und kan auch aus demselben nie was anders als Unkraut erwachsen. Allein in dem Reich der Gnaden ist eine solche Verwandlung möglich. Es kan aus einem Gottlosen wohl ein frommier Mensch werden. Deswegen saget auch die Schrift, daß wir die Gedult unsers Gottes für unsere Seeligkeit zu achten haben; daß Gott Gedult mit den Menschen habe, und nicht wolle, daß jemand solle verlohren werden, sondern, daß sich jedermann zur Buße bekehre. Und so bestätigt unser Heyland selber unsern Ausspruch, daß es nicht Unrecht, sondern vielmehr der Weißheit und Güte gemäß sey, ein geringer Ubel nicht zu hindern, sondern zuzulassen, damit das grössere vermieden werde.

Nicht weniger haben wir ein Exempel in der Heiligen Schrift, daraus wir den Schluß machen können, daß es auch so dann erlaubt sey, das Böse zuzulassen, wenn sonst ein größeres Gut unterbrochen und verhindert werden würde. Wir lesen von dem Joseph, daß derselbe von seinen Brüdern zur Diensthayrkeit sey verkauft worden. Es war dieses von Seiten der

Brüder eine schwere Sünde, damit sie nicht nur Gott, sondern auch ihren unschuldigen Bruder beleidigten. Gleichwohl aber ließ es Gott geschehen; nicht zwar um des Bösen willen, als ob er an demselben einen Gefallen gehabt hätte; sondern um des Guten willen, welches Joseph, der göttlichen Vorsehung gemäß, hernachmahls ausrichtete. Deswegen sprach er auch zu seinen Brüdern nach dem Tode seines Vaters: Ihr gedachtet es böse zu machen; Gott aber gedachte es gut zu machen, zu erhalten viel Volks, wie es ist am Tage ist. 1. B. Mos. 50. v. 20.

Überhaupt, wenn die Zulassung des Bösen als eine rechtmäßige und vergönnete Sache angesehen werden soll; so muß die Absicht nicht auf das Böse, sondern auf das Gute gehen. Also daß nicht das Böse, sondern das abgezielte Gute der eigentliche Beweg-Grund sey, warum das Böse zugelassen werde. Und so ist es allemahl bey der Zulassung der Sünde an Seiten Gottes. Es ist hier nicht die Frage von der Sünde an und vor sich selbst, ob dieselbe was Gutes sey, und von Gott für gut erkannt werde; denn dieses findet keinesweges statt; sondern die Frage ist von der göttlichen Zulassung der Sünde, ob nicht dieselbe für gut und unsträfflich gehalten werden müsse. So ist auch nicht die Frage, ob es besser sey, daß der Mensch gesündigt oder nicht gesündigt hätte; die Sünde bleibet allemahl an sich selbst etwas schädliches und verwerfliches; sondern die Frage ist, ob, da Gott gesehen, der Mensch würde nach seinem eigenen freyen Willkühr sündigen wollen, es besser gewesen sey, daß Gott solches zugelassen,

lassen, oder, daß er es auf alle mögliche Weise gehindert hätte. Die Sünde ist der Creaturen Werk, welches allemahl böse ist und bleibet; die Zulassung aber ist Gottes Werk, und dieses wird gerechtfertiget. Das Gute, worauf Gott bey der Zulassung der Sünden siehet, ist demnach keine Frucht der Sünde, sondern muß aus der göttlichen Zulassung hergeleitet werden. Damit wir aber dieses desto besser erkennen mögen; so haben wir nun auch noch zu betrachten, aus was für Gründen die Zulassung der Sünden zu beurtheilen sey.

Zweyter Theil.

Sie haben bey der Zulassung der Sünde auf die göttlichen Eigenschaften zu sehen, und solche Zulassung aus denselben herzuleiten. Und da kommt uns

(1.) Vor die göttliche Allwissenheit. Gott weiß, was gut, was besser, und was das beste sey. Dis weiß er ohne Irrthum auf das allerdeutlichste, unveränderlich gewiß, und siehet solches alles auf einmahl ein. Er weiß auch insonderheit, was die Menschen thun werden, und was darauf erfolgen wird. Er weiß, was sie thun würden, wenn dieses oder jenes, so oder so geschehen sollte. So weiß er auch, was erfolgen wird, wenn er eins oder das andere entweder geschehen läßt, oder wenn er es hindern wolte. Dieses alles ist vor Gott in einem einigen Blick offenbar. So wußte demnach auch Gott vorher, was Herodes beschließen würde, wenn die Weisen aus Morgen-Land die

Ges

Geburth des Mesia öffentlich kund machen, um Herodes in Erfahrung brächte, daß derselbe, der Schrift gemäß, in Bethlehembem geboren werden müßte. Nicht weniger wußte er, was erfolgen würde, wenn das Kind Jesus in Bethlehem bleiben sollte; daß nemlich dasselbe so wohl, als die übrigen Kinder, würde umgebracht werden. Dieses alles war vor den Augen Gottes nicht verborgen.

(2.) Wir müssen aber bey der göttlichen Allwissenheit nicht allein bestehen bleiben, sondern unsere Augen auch auf die göttliche Weisheit richten. Ein Weiser, in so fern er weislich handelt, hat allemahl einen gewissen Zweck, und seine Absichten, warum er etwas selber thut, oder von andern geschehen läßt. Er erwählet auch allemahl hinlängliche Mittel, daß er seinen Zweck erreiche. Wenn es an einem von beyden fehlet; so kan man nicht sagen, daß jemand weislich handle. Wenn man nun zugestehen muß, daß Gott das allerweiseste Wesen sey, so muß man auch zugleich zugestehen, daß er seinen gewissen Zweck habe, nicht allein, warum er etwas selber thue oder veranstalte, sondern auch, warum er etwas von andern geschehen lasse. Thut er selber etwas; so bedienet er sich dessen, was er thut, als eines Mittels, seinen Zweck zu erreichen. Läßt er etwas von andern geschehen, das er sonst leicht hindern könnte; so muß dieses, was er geschehen läßt, zu einem Mittel, oder vielmehr zu einer Gelegenheit dienen, seinen Zweck zu erreichen. Allein, wie ist denn nun der göttliche Zweck beschaffen? Dieses müssen wir

(3.)

(3.) aus der Eigenschaft seiner Güte und Heiligkeit herleiten. So wie ein Mensch gesinnet ist, so ist auch der eigentliche Zweck seiner Handlungen beschaffen. Ist er böse gesinnet, so hat er auch einen bösen Zweck. Ist er gut gesinnet, so gehet sein Zweck auf etwas Gutes. Nun ist Gott die höchste Güte und Heiligkeit. Daraus folget nothwendig daß Gott auch allemahl einen guten und heiligen Zweck habe, nicht nur, wenn er selbst etwas thut und würkelt, sondern auch, wenn er etwas von andern gesch. hen läßt. Nicht allein aber dieses; sondern, da Gott die höchste Weisheit und Güte ist, so sollet auch noch ferner, daß er bey der Fest Setzung seines Zwecks allemahl auf dasjenige sehe, was er nach seiner alles durchschauenden Erkenntniß, und nach allen Umständen, die ihm auf einmahl vor Augen sind, das Beste zu seyn findet.

Hieraus erhellet denn aber auch insonderheit, daß, wenn Gott die Sünde zulasset, er allemahl dabey einen vollkommen guten und heiligen Zweck habe. Und daß er diese oder jene Sünde nicht zulassen würde, wenn er nicht in dem Licht seiner Allwissenheit erkennete, daß sonst entweder ein noch grösser Uebel entstehen, oder daß auch ein grösseres Gut verhindert werden würde. Folglich läßt er die Sünde nicht um der Sünde willen zu, als ob er an derselben einen Gefallen hätte; sondern er läßt sie zu, in Absicht auf das grössere Gute, von welchem er wohl weiß, daß es durch solche Zulassung erhalten werden könne. Welches Gute demnach nicht aus dem zugelassenen Bösen, als aus seiner

R

Stamm.

Stamm-Wurzel, sondern aus der göttlichen Weisheit und Güte fließet, die Gott beweget, das Böse zu zulassen. Mit einem Wort: Gott würde die Sünde nicht zulassen, wenn er in dem Licht seiner Allwissenheit nicht fände, daß solches besser wäre, als wenn er sie schlechterdings hindern wollte. Daß also Gott auch in diesem Stück, Krafft seiner höchsten Vollkommenheiten auf das Beste siehet.

Wenn wir nun die Sache so ansehen, so könnten wir uns bey diesem schweren Punct, was die göttliche Zulassung der Sünden betrifft, woran wir Menschen uns sonst so gern zu stoßen pflegen, schon beruhigen, wenn wir gleich nicht eigentlich anzu- geben wüßten, was das größere Ubel sey, welches Gott bey der Zulassung der Sünden habe vermeiden wollen, noch auch, was das größere Gute sey, das er dabey zum Augenmerk gehabt habe. Wir bescheiden uns ja bey bloß menschlichen Angelegenheiten, daß wir nicht im Stande sind, von Sachen, davon wir die nöthigen Umstände nicht wissen, ein wohl gegründetes Urtheil zu fällen. Ein Landes-Herr kan manchmahl bey gewissen Vorfällen vieles geschehen lassen, davon es uns, dem ersten Ansehn nach, vorkommen will, als ob er es billig hätte hindern sollen; und gleichwohl, wenn wir bey ihm sicher voraus setzen könnten, daß er allemahl nach den Regeln der Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit handelte; so würden wir uns wenigstens verbunden finden, unser Urtheil auszusagen, und den Erfolg, oder biß wir in der Sache erst ein mehreres Licht bekämen, abzuwarten.

ten. Eine solche Bescheidenheit sollten wir vielmehr in göttlichen Dingen beweisen. Denn es ist nicht möglich, daß wir alle Umstände, die bey der Zulassung des Bösen in Betrachtung zu ziehen sind, sollten übersehen können. Unser Erkenntniß ist nur lauter Stückwerk, und müssen wir nur bey dem bleiben, was uns gegenwärtig ist. Dieses aber ist das allerwenigste. Das allermeiste, und insonderheit, was noch zukünftig ist, bleibet uns verborgen. Dahingegen **GOTT** das Ganze bis in alle Ewigkeit hinein, nach allen Umständen und Theilen, auf einmahl übersehen, und nach solcher seiner untrüglichen Einsicht fest setzt, was er geschehen lassen wolle oder nicht. Da wir nun bey **GOTT** sicher voraus setzen können, daß alle seine Rath-Schlüsse seinen allervollkommensten und unveränderlichen Eigenschaften gemäß sind; so können und müssen wir auch eben daher sicher schlüssen, daß die Zulassung des Bösen seiner höchsten Vollkommenheit nicht zu wieder lauffe, sondern daß dieselbe vielmehr eine solche Zulassung erfordert habe, und daß **GOTT** müsse gefunden haben, es sey nach allen Umständen das Beste, die Sünde nicht schlechterdings und auf alle mögliche Weise zu hindern, sondern dieselbe zu lassen. Folglich haben wir oben nicht ohne Grund bemercket, daß wir uns mit dieser allgemeinen Wahrheit begnügen könnten, wenn wir schon von dem Guten, welches **GOTT** bey der Zulassung der Sünden zum Augenmerk gehabt, nichts eigentliches zu sagen wüßten.

Wir können uns aber noch um desto eher beruhigen, da wir
würck-

würcklich eine und die andere hinlängliche Ursache angeben können, warum es besser sey, daß Gott bey den Menschen die Sünde zugelassen, als wenn er dieselbe schlecht, dings hätte hindern wollen.

Die Heil. Schrift belehret uns, daß die ersten Menschen, welche Gott gut und ohne Sünde erschaffen, in die Sünde gefallen seyn. Sie lehret uns auch, wie solches zugegangen, daß nemlich die ersten Menschen durch eine Verführung und falsche Vorstellung zur Sünde sich haben verleiten lassen. Nun ist gar kein Zweifel, daß von Gottes Seiten nicht auf eine oder andre Weise, so wohl der Sünden-Fall selbst, als auch die Veranlassung desselben hätte verhindert werden können. Gott hätte nur z. E. gar keine Menschen erschaffen dürfen; so hätten auch keine Menschen sündigen können. Oder, Gott hätte den Menschen ohne Freyheit erschaffen müssen, daß derselbe durch einen blinden innerlichen Zwang von der Ausübung des Bösen wäre abgehalten worden. Oder, er hätte die Gelegenheit zum Sünden-Fall, nemlich die den ersten Eltern wiederfahrne Versuchung, schlecht, dings hindern müssen. Man mag nun aber eins oder das andere als ein Mittel, dadurch der Sünden-Fall hätte gehindert werden können, angeben; so kan man allemahl zeigen, daß es besser gewesen sey, den Sünden-Fall zuzulassen, als denselben auf vorbesagte Weise zu hindern.

Wollte man sagen, Gott hätte lieber die ersten Menschen gar nicht erschaffen sollen: so müßten wir zugleich behaupten, es wäre besser gewesen, daß auch wir in einem Nichts verblieben und

und niemahls zum Vorschein kommen wären. Was haben wir aber für Grund, also zu urtheilen? Ist es denn besser, ein Nichts seyn, als sein würckliches Wesen haben, und einer ewigen Glückseligkeit fähig werden? Zwar, wenn GOTT es bey dem blossen Sünden-Fall gelassen, und um desselben willen alle Menschen schlechterdings der ewigen Verdammniß übergeben hätte; so möchte man noch ehe auf die Gedancken gerathen, es wäre für das ganze menschliche Geschlecht weit besser, gar nicht seyn, als ewig unglücklich seyn. Da aber GOTT die auf das menschliche Geschlecht des Sünden-Falls wegen gekommene Verschuldung durch Christum gehoben, und sich in seinem Wort deutlich erkläret hat, daß um des blossen Sünden-Falls willen kein Mensch ewig verlohren gehn sollte; so dürfen wir nun obigen Einwurff nicht mehr machen, indem wir die Sache ansehen können, wie sie denn auch würcklich vor GOTT um des allgemeinen Erlösers willen also ange-sehn wird, als ob der Sünden-Fall niemahls geschehen wäre. Wenn wir uns nun nicht selbst aus unserer eigenen Schuld und muthwilliger Weise ins Verderben stürzen wollen; so haben wir eine ewige Glückseligkeit gewiß zu erwarten. Und so würden wir wider uns selbst handeln, wenn wir glauben wollten, es wäre besser gethan, daß uns GOTT nie erschaffen hätte. Wollen wir aber unsers eigenen Heyls nicht wahrnehmen; so müssen wir doch geschehen lassen, daß viele Tausend ja Millionen unsers Gleichen einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden. Und da können wir nicht mit Rechte verlangen, daß um unsern willen, da wir uns durch unsere eigene Schuld unglücklich ma-

hen auch zugleich alle andere Menschen in ihrem Nichts sollten blieben seyn. Nicht zu gedencken, daß es der göttlichen Weisheit gar nicht anständig seyn würde, ein solches gewaltiges Gebäude von Himmel und Erden aufzurichten, und dasselbe mit unzähllichen Geschöpfen in der Natur auszuzieren, und gleichwohl keine vernünftige Creaturen hinein zu setzen, die von dem allen den gehörigen Gebrauch zu machen fähig wären.

Dieses letztere beantwortet zugleich den zweyten Einwurff, daß nemlich Gott den Menschen ohne Freyheit hätte erschaffen sollen. Eine Creatur, die ohne wahre Freyheit ist, und ohne selbst eigenes Erkenniß und Belieben, durch einen blossen innerlichen unvermeidlichen Zwang wozu gebracht wird, mag von uns zwar wohl ein Mensch, oder wie wir sonst wollen, genennet werden; denn die Benennungen sind willkührlich; aber man kan sie doch nicht vor eine wahrhaftig vernünftige Creatur halten. Nun kan aber das sichtliche Gute allein bey einem vernünftigen Wesen statt finden, auch von keinem andern, als der eine wahre Freyheit besizet, ausgeübet werden. So ist man auch nicht im Stande, aus dem Genuß des Guten ein vernünftiges Vergnügen zu schöpfen, wenn man durch einen blossen innerlichen Zwang, wie eine Machine zu solchem Genuß gebracht werden sollte. Da nun aber solchergestalt einen Menschen ohne Freyheit schaffen, eben so viel wäre, als gar keinen vernünftigen Menschen schaffen; vorhin aber gezeiget worden ist, daß dieses letztere von uns nicht für besser als das erstere gehalten werden könne; so ist daraus offenbar, daß auch der angeführte zweyte Einwurff hinweg falle.

Wolte

Wolte man ferner sagen, GOTT hätte ja die Gelegenheit zum Sünden-Fall, nehmlich die den ersten Eltern wiederfahrne Versuchung, leicht hindern können; weil so dann der Sünden-Fas von Seiten des Menschen nicht geschehen seyn würde; so ist an dem erstern gar nicht zu zweiffeln. Es wäre freylich GOTT ein geringes gewesen, die von aussen geschehene Versuchung zum Fall zu hindern. Allein daraus folget noch nicht schlechterdings, daß denn solchergestalt der Fall selbst würde unterblieben seyn. Christus belehret uns Joh. 8. 44. daß der Teuffel nicht bestanden sey in der Wahrheit, sondern daß er die Lügen lieb gewonnen habe; ohngeachtet er von Niemand dazu ist verleitet worden. Es ist demnach kein richtiger Schluß: wo keine äußerliche Versuchung ist, da ist auch kein Fall; eben so wenig, als man sagen kan, daß, wo eine dergleichen Versuchung sich finde, auch nothwendig die Sünde von Seiten des Versuchten erfolgen müsse. Menschen, die von Natur verderbt sind, können einer Versuchung widerstehen; vielmehr hätte solches von unsern ersten Eltern, die damahls noch ohne alle Sünde waren geschehen können. Im Gegentheil war es auch an sich selbst gar nicht unmöglich, daß sie nicht ohne alle Versuchung von aussen, bloß durch sich, selbst wie Christus von dem Teuffel bezeuget, zu einem Abfall von GOTT sich hätten entschliessen können. Wir dürfen also nur voraus setzen, daß GOTT in dem Licht seiner Allwissenheit vorher gesehen habe, daß solches würcklich geschehen seyn würde; so zeigt sich so gleich eine hinlängliche Ursach, warum es besser gewesen sey, daß GOTT lieber die Versuchung von aussen bey unsern

fern ersten Eltern zugelassen habe. Denn es ist unstreitig, daß diejenige Abweichung von Gott, worauf eine vernünftige Creatur von sich selbst verfällt, viel grösser und viel schwerer zu heben sey, als wenn sie dazu durch eine Versuchung von einer andern verleitet wird. Jen's ist demnach ein grösseres Ubel, denn dieses. Da es nun besser ist, ein geringeres Ubel geschehen zu lassen, als solches schlechter dings zu hindern, wenn dadurch ein grösseres Ubel vermieden werden kan; so hat Gott auch besser gethan, daß er die Versuchung unserer ersten Eltern nicht gehindert, als wenn er sie schlechter dings hätte hindern wollen. Daß aber Gott müßte vorher gesehen haben, daß, wenn er schon die Versuchung von aussen hinderte, dennoch der Fall nicht unterbleiben würde; dessen können wir uns Krafft seiner höchsten Heiligkeit und Güte versichert halten, als welche Gott bewogen haben würde, die Versuchung nicht zuzugeben, wenn er gewußt hätte, daß auf solche Weise der Sünden-Fall der Menschen gänzlich würde unterblieben seyn, und daß unsere ersten Eltern in dem anerschaffenen Stande der Unschuld verharret seyn würden.

Doch, es pflegen die Menschen auch mannmahl einzuwurffen; Gott hätte ja unsere erste Eltern so gleich bey ihrer Schöpfung in eine solche Vollkommenheit, wie die Seligen nach ihrer Auferstehung im Himmel haben werden, setzen können; da denn bey jenen so wenig als bey diesen, ein Abfall von Gott würde zu besorgen gewesen seyn. Allein hiebey ist verschiedenes zu bedencken. Vor allen Dingen würde es hie auf die Frage ankommen, ob denn

den wohl eine solche Art Creaturen, wie der Mensch hat seyn müssen, wenn derselbe anders den Erdboden hat bewohnen, zu seiner Nahrung gebrauchen, und mit einer Nachkommenschaft erfüllen sollen; so gleich bey seinem ersten Anfange in eine solche Vollkommenheit, als die Seeligen in der Ewigkeit besitzen, habe gesetzt werden können; oder ob nicht vielmehr, wenn man dergleichen behaupten wolte, ein Widerspruch sich zeigen würde. Hat der Mensch zu seiner Nahrung und Erhaltung, und zur Fortpflanzung seines Geschlechts, den Erdboden bewohnen sollen; so hat er auch mit solchen Gliedmaßen, durch welche gedachter Zweck erreicht werden könnte, versehen werden müssen. Ist dieses nöthig gewesen; so haben auch seine sinnliche Kräfte keinen höhern Grad der Vollkommenheit haben dürfen, als zu oberwehntem Zweck ist erfordert worden; das ist, die Krafft seines Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks und Gefühls hat sich nicht weiter erstrecken dürfen, als es des Menschen Erhaltung und die Fortpflanzung seines Geschlechts erfordert hat. Wir schließen mit Recht von der Beschaffenheit des Leibes, in so fern derselbe ein Werkzeug der Seelen seyn soll, auf die Beschaffenheit der Seelen, welche mit dem Körper persönlich vereinigt ist; weil doch zwischen beyden eine Übereinstimmung seyn muß. Ein menschlicher Leib, der von körperlichen und in die Sinne fallenden Dingen seine Nahrung ziehen muß, ist ohnstreitig viel unvollkommener, als ein solcher, der dergleichen nicht nöthig hat, und doch vergnüglich lebet. Folglich befindet sich auch eine menschliche Seele, die in einem der Nahrung bedürftigen Leibe wohnt,

net, in einem unvollkommenern Zustande, als wenn sie einen verklärten und verherrlichten Leib bewohnt, der weder Speise noch Tranccks, noch auch des Schlaffs, benöthiget ist. Eine solche Seele, die mit einem der Nahrung bedürfftigen Leibe verbunden ist, darf zwar deswegen keine sündige Seele seyn; sie kan in ihrem Theil, und nach ihren gegenwärtigen Umständen, in einem vollkommen guten Zustande sich befinden. Aber weil sie doch um der Beschaffenheit ihres Leibes willen es mit vielen groben körperlichen Dingen, und vielen daher entspringenden sinnlichen Vorstellungen zu thun hat; so ist, wenn man Vergleichungs-Weise redet, ihr Zustand doch nicht so vollkommen, als wenn sie sich mit den sinnlichen Vorstellungen so vieler groben körperlichen Dinge nicht mehr bemüßigen darff, sondern ihre Kräfte auf eine viel edelere Weise gebrauchen, und sie auf höhere Dinge richten kan. Nun lehret uns die Heil. Schrift eines Theils, daß der Leib des ersten Menschen also sey beschaffen gewesen, wie es für einen Bewohner des Erdbodens, der sein Geschlecht auf demselben fortpflanzen sollte, sich schicket, und daß derselbe seine Nahrung vom Erdboden habe ziehen sollen; andern Theils aber, daß der Leib der Seeligen in einem verklärten und verherrlichten Zustande sich befinden, weder irdischer Speise noch Tranccks bedürfftig seyn, auch sein Geschlecht nicht weiter fortpflanzen werde. Woraus wir denn aber den Schluß machen, daß auch in solcher Absicht die Seelen der Seeligen in einem solchen Grade der Vollkommenheit sich befinden werden, dessen eine Seele, die den Leib als eine noch irdische Hütte bewohnen sollte,

solte, nicht fähig gewesen. Folglich würde es ein Widerspruch seyn, wenn man behaupten wolte, Gott, da er nach seiner Weisheit den Menschen vors erste zum irdischen Leben zu erschaffen gut gefunden; hätte zugleich und so fort den Menschen in eine solche Vollkommenheit, welche die Seeligen nach ihrer Auferstehung im Himmel haben werden, setzen können.

Dazu kommt auch noch dieses, daß eine neu erschaffene vernünftige Creatur, die nur erst neuerlich in die sichtbare Welt ist gesetzt worden, ohnmöglich so viel Einsicht und Erkenntniß, folglich auch nicht so viel Vollkommenheit haben könne, als wenn sie schon ihren Verstand viele Jahre hindurch geübet, und von den nöthigen Dingen eine hinlängliche Erfahrung erlangt hat. Können wir uns wohl vorstellen, daß, wenn wir auch schon mit erwachsenem Leibe und mit vollem Verstande auf einmahl entstehen und in die Welt kommen solten, wir alsdann sogleich und auf einmahl von allen Dingen eine solche Erkenntniß haben könnten, als wenn wir schon einige Jahre in der Welt zugebracht hätten? Wie können wir denn mit Grunde behaupten, daß der erste Mensch so gleich bey seiner Schöpfung, zumahl da er vors erste ein Bürger dieser Unter-Welt seyn mußte, einer so grossen Vollkommenheit fähig wäre, als so gar die Seeligen im Himmel haben werden. Die Vollkommenheit, welche die Seeligen in der Ewigkeit besitzen, rühret theils von der Beschaffenheit der Umstände her, in welchen sie sich befinden, theils ist es auch eine Frucht derjenigen Treue, die sie in richtiger Anwendung ihrer Seelen-Kräfte bewiesen

wiesen haben, und würde bey ihnen eben so wenig, als bey den ersten Menschen statt haben, wenn sie vor kurzem erst wären erschaffen worden. Ein Verstand, der endlich und eingeschränket ist, noch mehr, ein Verstand bey einer Creatur, die erst neuerlich entsteht, muß den Schatz seines Erkentnisses sich erst durch die Übung erwerben, und kan unmöglich auf einmahl alles dasjenige durchschauen, was ihm nach und nach offenbahr wird.

Da nun aber aus diesem allen erhellet, daß der erste Mensch gleich anfänglich, da er erschaffen wurde, keiner solchen Vollkommenheit fähig gewesen, als er mit der Zeit erlanget haben würde, wenn er Treue bewiesen hätte; und daß er vielweniger einer solchen Vollkommenheit fähig gewesen sey, als die Seeligen im Himmel nach Leib und Seel haben werden; weil er sich sonst zur Bewohnung und Nutzung des Erdbodens, und daß er denselben mit einer Nachkommenschaft besetzte, nicht würde geschicket haben; so erkennet man daraus, daß der lezt gemachte scheinbare Einwurff seine Krafft gänglich verliere.

Uberhaupt kommen fast alle dergleichen Einwürffe daher, weil man sich von der göttlichen Allmacht einen unrichtigen Begriff machet, und verlanger, daß, weil doch **GOTT** allmächtig sey, er auch alles, was den Menschen nur immermehr einfällt, zu Werck richten, oder gerichtet haben müsse; ohne darauf zu sehen, ob es sich nicht etwa selber widerspreche, oder, ob nicht den übrigen göttlichen Eigenschaften dadurch zu nahe getreten werde. Deswegen stellet man sich oft vor, **GOTT** hätte wohl eine vernünftige Creatur, bey der gar kein Fall auf einige Weise möglich gewesen

gewesen wäre, schaffen können. Da doch eine solche Creatur schlechterdings unveränderlich gewesen seyn, und also eine göttliche Eigenschaft gehabt haben müßte; es sich selber aber wieder spricht, eine Creatur seyn, und dennoch, als eine Creatur, göttliche Eigenschaften besitzen. Man stellet sich vor, es wäre besser gewesen, wenn GOTT die Sünde gar nicht zugelassen hätte, weil er doch die Sünde nach seiner blossen Allmacht wohl hätte hindern können; bedencket aber nicht, daß man auf solche Weise die göttliche höchste Güte und Weisheit verläugne, und derselben Abbruch thue. Man will, daß GOTT seine Macht blinder Weise gebrauchen soll; da doch GOTT, als der vollkommenste Geist, nicht ohne Einsicht und Erkenntniß handelt noch handeln kan, und er zum allerbesten weiß, was sich nach allen Umständen zum besten schicket oder nicht schicket. Nicht zu gedencken, daß seine höchste Güte ihn auch allezeit wirklich zur Erwehlung dessen, was nach allen Umständen das Beste ist, beweget. Die bloße Allmacht giebt in GOTT keinen Beweg-Grund ab, warum GOTT so und nicht anders verfähret; das ist, GOTT thut nicht bloß deswegen etwas, weil er es wohl thun kan; sondern seine Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit, sind die Richtschnur seines Verhaltens. Wer diese göttliche Eigenschaften zum Grunde leget, und nicht bey der blossen Allmacht bestehen bleibt, wird bey der Zulassung der Sünden keinen weitern Anstoß finden.

Dritter Theil.

SIr haben zwar schon in dem vorhergehenden ein und anderemahl Erwähnung gethan, daß GOTT bey der Zulassung

des Bösen einen guten, heiligen und unsträflichen Zweck habe; wir wollen aber nun auch eben dieses insonderheit bey dem Verhalten des Königs Herodes, so wir in unserm Evangelio vor uns finden, und bey der dabey obwaltenden göttlichen Zulassung bemerken.

Die Bosheit Herodis, welche ihm im Herzen steckte, und die sich in seinen Handlungen vielfältig äusserte, hatte Gott nicht gewürcket. Es war dieselbe dem Herodi eigen, wozu er sich von vielen Jahren her gewehnet, und darinn bestärcket hatte. Was aber die äusserliche Ausübung seiner Bosheit betraff, so stund dieselbe unter der göttlichen Vorsehung und Regierung, solchergestalt, daß Gott sie entweder hindern, oder ihr ihren Fortgang gewinnen lassen kunte.

Des Königes Herodis Vorsatz und Absicht war, den neugebohrnen König der Juden, das ist den Messias, umbringen zu lassen. Er beschloß solches bey sich selber, so bald er vernommen hatte, daß der Messias würcklich solte gebohren seyn, und daß er nach den Aussprüchen der Propheten zu Bethlehem gebohren werden müste. Dieser sein Vorsatz nun war ein Zeuge von der grossen Bosheit seines Herzens. Er war seinem öffentlichen Bekenntniß nach, ein Jude, und glaubte also mit dem ganzen jüdischen Volck, daß Gott den Messias verheissen, und daß solches die Haupt-Verheissung wäre, die er seinem Volck gegeben hätte. Was kunte nun vor eine grössere Gottlosigkeit seyn, als daß er diese Verheissungen zu Schanden zu machen suchte? zwar, weil damahls
das

das allgemeine Vorurtheil unter den Juden im Schwange ging, daß der Messias ein weltlich Königreich aufrichten würde; so besorgte er, daß die Juden, wenn sie erst wüßten und glauben sollten, der Messias sey geböhren, wieder ihn sich empöhren, und ihn seines Throns berauben möchten. Er hätte aber diese Besorge gar nicht nöthig gehabt, wenn er an seinen eigenen Zustand, und an seinen bald bevorstehenden Tod, hätte denken wollen. Denn er war damahls schon ein Herr von siebenzig Jahren, und kunte sich daher auch natürlicher Weise kein so gar langes Leben mehr versprechen. Was würde, ihm denn nun die Geburth des Messias geschadet haben, wenn derselbe auch schon ein weltlicher König hätte seyn sollen? Allein, er hatte sich in sein natürliches Leben, und in seine königliche Herrlichkeit, dermassen verliebet, daß er an nichts weniger als an seinen Tod gedachte. Und der Verlust seiner königlichen Würde, die er sich fälschlich vorstellte, war ihm gang unerträglich, und setzte ihn in die größste Wuth und Verbitterung. Sein ernstlicher Vorsatz war demnach, daß er den neugebohrnen König der Juden wolte hinrichten lassen, und suchte er daher durch seine verstellte Begierde, die Person des Messias kennen zu lernen, und derselben gleichsam zu huldigen, die Weisen aus Morgen-Lande wieder ihr Wissen und Denken zu Verräthern des Messias zu machen.

Der völlige Vorsatz, Christum zu tödten, war demnach da; und, wenn es nach Herodis Willen gegangen wäre, so würde derselbe auch seine Absicht erreicht haben. Allein, Gott unterbrach

brach die Vollziehung dieses Vorsages, und hinderte solche böse That. Herodes verfehlte seines Zwecks, und das Kind Jesus blieb beyhm Leben. Und warum geschah dieses? Man sollte meinen, weil der Messias dem göttlichen Rath. Schluß gemäß, doch sterben sollte, so wäre es gleich viel gewesen, ob er damahls, oder zu einer andern Zeit gestorben wäre. Allein GOTT hätte auf die Weise seinen eigentlichen Zweck, den er bey dem Tode des Messia hatte, nicht erreichen können; deswegen musste Herodes seines Zwecks verfehlen. Es sollte nemlich der Messias nicht unerkannt und so zu sagen verstoffner Weise sterben; sondern er sollte sich erst durch Lehren und Wunder dem gangen Volk offenbahren, und alle Kennzeichen des Messia, die von ihm durch die Propheten waren aufgezeichnet worden, an den Tag legen. So musste auch der Messias, nach Aussage der Propheten, einer gang andern Art des Todes sterben, als damit ihn Herodes in der Geschwindigkeit würde haben belegen lassen. Um dieser Ursach willen erkannte es GOTT in seiner Weisheit vor besser, den Tod des Messia damahls zuhindern, als zuzulassen. Dahingegen her nachmahls, als die Juden um ihrer bösen Absichten willen Christum durch die Hand der Heyden zum Creuz. Tode zu bringen suchten; so hinderte GOTT solches nicht, sondern ließ es geschehen, weil er seine heilige und für das Menschliche Geschlecht heilsame Absichten auf solche Weise erreichen kunte. Und solchergestalt hindert GOTT zu einer Zeit etwas, was er zur andern Zeit zuläßt; je nachdem er jedesmahl findet, daß es den Umständen nach besser

besser sey, die Ausübung der menschlichen Bosheit zu hindern, oder derselben Ausbruch und Fortgang zu verstaten.

Von dem letztern finden wir denn nun auch in unserm Evangelio ein Exempel. Als Herodes sahe, daß die Weisen aus Morgen-Lande ihr Wort nicht gehalten, noch ihm die eigentliche Person des Messia angezeiget hatten, und er also auf solche Weise zu seinem Zweck nicht gelangen konnte; so ward er zornig, und wolte doch schlechterdings seinen Willen haben, es möchte gleich kosten, was es wolte. Zu dem Ende ließ er alle Knäblein in Bethlehem, und in allen ihren Grängen, die da zweyjährig und darunter waren, umbringen, weil er dachte, es müßte auf solche Weise der neugebohrne König der Juden nothwendig mit Dronter seyn. Nun war dieses zwar eine grosse Grausamkeit, indem so viel unschuldige Kinder hingericht et, und so viele unschuldige Eltern betrübet wurden; nichts desto weniger ließ Gott dieser Grausamkeit ihren Fortgang gewinnen, und hinderte sie nicht, wie er sonst leicht hätte thun können. Die Historie berichtet nemlich von Herode, daß er noch kurz vor seinem Ende den ernstlichen Befehl gegeben, zwey von seinen Söhnen ums Leben zu bringen, welches aber nicht ins Werk gerichtet worden, weil Gott den Herodes gleich nach ertheiltem Befehl plötzlich habe sterben lassen, wodurch denn die Ausrichtung desselben sey unterbrochen worden. So, wie nun Gott den beyden Söhnen Herodes, die doch sonst nicht viel Nutz waren, das Leben erhalten; auf gleiche Weise hätte er auch den Bethlehemitischen Kindern das Leben fristen können. Gott hätte nur den Herodes dürfen

M

fen

fen plöglich sterbenlassen, ehe er den grausamen Befehl, die Kinder in Bethlehem unzubringen, hätte ertheilen können; so wäre die That selbst dadurch unterbrochen worden. Unser Evangelium aber belehret uns, daß der Befehl würcklich gegeben und vollzogen sey. Und daher entsethet in dem menschlichen Gemüth die Frage, was doch GOTT immer mehr möge bewogen haben, eine solche Grausamkeit zuzulassen?

Nun würde zwar nicht folgen, daß, wenn wir auch schon den eigentlichen göttlichen Zweck dieser Zulassung nicht einsehen könnten, daß deswegen auch keiner vorhanden wäre. Gleichwol, wenn wir nur ein wenig nachdencken, so können wir auch bey dieser Zulassung die göttliche Absicht wohl in etwas erreichen, und erkennen, daß es ein guter, heiliger, und unsträflicher Zweck gewesen sey.

Weil in dieser Historie der Messias mit eingeflochten ist, und Herodes um seinet willen die Kinder zu Bethlehem hat umbringen lassen; so erhellet daraus, daß GOTT bey dieser Zulassung sein Augenmerk auf den Messias gerichtet haben mußte. Die Verheißung des Messia war die Haupt-Sache, worauf die Juden waren verwiesen worden, und welche auch überhaupt allen Heyden zu statten kommen sollte. Deswegen hatte schon Simeon von ihm geweissaget, daß GOTT Christum allen Völkern zum Heylande gesetzt hätte, zu erleuchten die Heyden, und zum Preise des Volcks Israel. Luc. 2, v. 30. 31. 32. Diesem nach war nöthig, daß die Person des Messia recht erkannt, und ausser Zweifel gesetzt würde. Nun bedencke man aber folgende Umstände.

stände. Es war durch die Propheten vorher verkündigt, daß der Messias aus dem Stamm Davids entspringen, und daß er zu Bethlehem gebohren werden sollte. Die Weisen aus Morgen-Lande bezeugeten, der Messias der Juden sey würcklich gebohren. Weil Herodes, und mit ihm das ganze Jerusalem, darüber erschrockt, und insonderheit Herodes sich so sorgfältig nach allen Umständen erkundigte; so stehet daraus abzunehmen, daß die Weisen aus Morgen-Lande solche Gründe beygebracht, daraus sie nicht allein selber der würcklich geschehenen Geburth des Messias sich haben versichert halten können, da sie sonst thörigt wüßten gehandelt haben, eine so weite Reise zu unternehmen; sondern, daß auch Herodes überzeuget worden, es sey wenigstens die Sache sehr wahrscheinlich. Was denn aber die übrigen Juden anbetrifft so hatten dieselben noch weit mehr Ursach zu glauben, der Messias sey würcklich gebohren worden. Denn die Hirten auf dem Felde hatten schon allenthalben aus gebreitet, was ihnen begegnet sey, und wie ihnen die Geburth des Messias wäre verkündigt worden. Nächst dem war es in Jerusalem bey den Einwohnern gar kein Geheimniß, was Simeon und Hanna im Tempel öffentlich von dem Kinde JESU geweissaget hatten. Dazu kamen dann nun noch die Weisen aus Morgen-Lande, welche mit ihrem Zeugniß ganz Jerusalem in Bewegung setzten. Die auch überdem noch die Zeit angaben, wenn der Messias müßte seyn gebohren worden.

Bey diesem allen kam es denn nur noch darauf an, welches

M 2

unter

unter den damahls neugebohrnen Kindern wohl der Messias seyn möchte. Nun bezeichneten die Weisen aus Morgen-Lande durch ihre Anberung die Person des Messia zwar zur Gnüge; allein keiner aus Jerusalem hatte sich aus Furcht vor dem Könige Herod es getrauet, die Weisen zu begleiten, und sich des Erfolgs weiter zu erkundigen. Und es scheint, daß man um eben dieser Ursach willen, und damit man dem Könige keinen Argwohn, als ob man mit Aufruhr schwanger ginge, beybringen möchte, auch in Bethlehem sich um die Weisen und um ihr Thun nicht sonderlich bekümmert habe. Solchergestalt würde denn die ganze Reise der Weisen aus Morgen-Lande, in so weit vergeblich gewesen seyn, daß weder die Juden zu den Zeiten Christi, noch auch wir zu unseren Zeiten, aus dieser Geschichte wegen der Person des Messia einige Gewisheit hätten ziehen können. Weil aber der Kinder-Mord zu Bethlehem und in der dassigen Gränge erfolgete; so können wir daraus einen sichern Beweis hernehmen, daß Jesus von Nazareth, und kein anderer, der Messias sey.

Wir setzen nemlich nach dem Zeugniß der Weisen aus Morgen-Lande voraus, daß der Messias wirklich in Bethlehem sey gebohren worden, und daß also die Frage nur sey, welches von denen damahls in Bethlehem neugebohrnen Kindern eigentlich für den Messias gehalten werden müsse. Nun wissen wir, daß auf Befehl des Kayfers Augusti' alle Juden nach ihren Stämmen und Geschlechtern aufgezeichnet werden solten. Es mußte deswegen ein jeglicher, er mochte wohnen, wo er wolte, in seinen

nen Stamm und an den Ort, woraus er entsprossen, sich hinbegeben, da mit alle, die von einem Stamm und Geschlechte waren bey einander seyn möchten, und also um desto bequemer aufgeschrieben werden könnten. Um dieser Ursach willen hatte nun auch Joseph mit seiner verlobten Braut, der Jungfrauen Maria, nach Bethlehem, dem Stamm-Hause Davids, ziehen müssen, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war. Luc. 2, v. 3. Es erhellet hieraus, daß auch alle übrige Juden, so viel ihrer noch von der Nachkommenschaft Davids übrig waren, nach Bethlehem sich haben begeben müssen, damit das Geschlecht Davids, wie andere Geschlechter der Juden, bey einander seyn, und zugleich aufgeschrieben werden möchte. Nun kan man sich leicht vorstellen, daß, da so viele Tausend, ja einige Hundert Tausend Juden, nach ihren verschiedenen Stämmen, Geschlechtern und Häusern, aufs genaueste haben aufgeschrieben werden sollen, daß dazu viele Zeit sey erfordert worden, und daß die Juden, um alle Verwirrung zu vermeiden, nicht ehe, als bis alles geschehen, haben aus einander und nach ihren vorigen Wohnungen zurück gehen dürfen. Um deswillen hatte dann auch Joseph bisher noch immer zu Bethlehem sich aufhalten müssen, da er sonst vor diesem zu Nazareth im Galileischen Lande gewohnt hatte. Diesemnach waren zu der Zeit, als die Kinder zu Bethlehem und dort herum, nach dem Befehl Herodis umgebracht wurden, alle Nachkommen Davids noch beyeinander. Folglich wurden alle ihre Kinder, die zu der Zeit gebohren waren, mit umgebracht. Da nun aber, wie vorhin gedacht, der Messias

um die Zeit zu Bethlehem war geboren worden, und gleichwol alle damahls neugebohrne Kinder, die aus dem Hause Davids entsprossen waren, getödtet worden; Jesus dagegen allein von allen diesen Kindern bey dem Leben blieb; so ist aus allen diesen Umständen offenbahr, daß kein anderer, als Jesus, der Messias seyn könne. Und so gieng die göttliche Absicht, warum der Kinder-Mord zu Bethlehem zugelassen wurde, vornemlich mit dahin, daß die Juden eine Gewißheit wegen der eigentlichen Person des Messia erhalten solten. Und gewiß, die Juden hätten wegen dieser Person leicht gewiß werden können, wenn sie nur hernach alle Umstände bey einer Sache, daran ihnen so sehr viel gelegen war, gehörig hätten untersuchen wollen. Denn, es wäre weiter hierbey nichts nöthig gewesen, als daß sie, da Jesus sich ihnen als den Messias darstellte, und ihnen dasjenige, was mit den Weisen aus Morgen-Lande und dem Kinder-Mord zu Bethlehem vorgegangen war, noch in frischem Andencken schwebete, daß sie, sage ich, untersuchet hätten, ob denn Jesus wirklich in Bethlehem wäre gebohren worden, welches sie denn auch sehr leicht hätten ausfindig machen können. Ob nun aber gleich die Juden dieses alles verabsäumet, und also an denselben die göttliche Absicht nicht ist erreicht worden; so haben wir doch gegenwärtig Ursach, die göttliche weise Regierung hierunter zu bewundern, und zu erkennen, daß Gott bey der Zulassung des Bethlehemitischen Kinder-Mords eine heilige, unsträffliche und wichtige Absicht gehabt habe, und daß es besser gewesen sey, gedachten Mord

zuzu-

zuzulassen, als denselben zu verhindern. Denn einer Seits war das Ubel, was den unschuldigen Kindern wiederfuhr, denselben an ihrer Seeligkeit unschädlich; andern Theils aber war es zwar für die Eltern etwas betrübtes; allein, das Gute, welches bey Gelegenheit dieses Mords erhalten werden kunte, nemlich die Gewisheit wegen der Person des Messia, war doch weit wichtiger, als der Schade, der aus dem Kinder-Mord entstehen kunte.

Anwendung.

Sie Menschen gehen oft mit Gott sehr unbillig um. Erst sind wir geneigt, Ihm geradezu den Ursprung der Sünden bezuzumessen. Wenn wir aber des Gegentheils überführet werden; so verlangen wir wenigstens, GOTT hätte bey uns Menschen gar keine Sünde zulassen sollen. Da nun aber nicht geläugnet werden kan, daß Gott die Sünde zugelassen habe; so wollen wir darüber böse thun, und daraus den Schluß machen, daß Gott doch gleichwohl von der Schuld der Sünden nicht gänzlich frey gesprochen werden könne. Und so gehet es alles darauf hinaus, die Creatur will Recht behalten, und der Schöpfer soll unrecht haben. Darum lasset uns doch diese Sache noch mit wenigem untersuchen.

Es ist freylich wahr, daß Gott bey den Menschen die äußerliche Ausübung ihrer bösen Thaten leicht hindern könnte. So dürfte er nur zum Exempel einem Diebe, der da stehlen wolte, seinen Arm lassen lahm werden; so würde der äußerliche Diebstahl unterbleiben. Auf gleiche und tausenderley andere Weise könten alle übrige sündliche Ausbrüche gehindert werden. Allein, wir betriegen uns sehr, wann wir meinen, daß der Sache selbst dadurch gerathen seyn würde. Denn die Sünde sticht nicht so wohl in der äußerlichen That, als in dem Herzen, im Willen, und in den bösen Neigungen. Wenn schon die äußerliche That
unter.

unterbrochen wird; so ist doch die Sünde da, in den Augen des allsehenden und heiligen Gottes. Eine Sünde, die der Mensch zu begehen sich vornimmt, wird vor Gott angesehen, als ob sie wirklich geschehen wäre. Und so würde es dem Menschen nicht helfen, wenn schon die thätliche und äußerliche Vollbringung der Sünden auf eine oder andere Weise gehindert werden sollte. Vielmehr hat Gott seine gute und heilige Absichten, warum er vielfältig geschehen läset, daß die Menschen ihre böse Neigung ins Werk richten.

Die Menschen untersuchen gar selten ihr eigen Herz, und geben auf ihre Neigungen wenig Achtung. Daher bleiben dieselben uns mehrentheils verborgen, mannichmahl sind sie auch so heimlich versteckt, daß eine sehr genaue und unpartheische Untersuchung sein selbst dazu erfordert wird, wenn wir sie recht entdecken wollen. Daher trauen wir uns auch gemeiniglich mehr gutes zu, als sich in der That in uns befindet. Wir könnten zwar in diesem Stück bey uns selber gar leicht auf den Grund kommen; wenn wir so viel Treue an uns selbst beweisen wolten. Wir dürfen nur, wenn eine starke unmordentliche Gemüths-Bewegung bey uns entsethet, zurück gedenken, was bey uns für ein Quell aus welchem selbige entspringe, verborgen seyn müsse; so würden wir bald entdecken, daß gewisse böse Neigungen bey uns heimlich versteckt liegen, davon wir sonst wohl ganz befreuet zu seyn, geglaubet haben. Allein die verkehrte Eigenliebe ist bey uns so groß, daß sie dergleichen genaue Untersuchung nicht gestattet. Es ist nicht anders, als ob wir Menschen uns für uns selber fürchteten, daß wir etwan gar zu abscheulich in unsern eignen Augen werden möchten, wenn wir eine so genaue Prüfung anstellten. Und gleichwohl thut es uns keinen geringen Schaden, wenn dergleichen heimliche böse Neigungen bey uns verborgen und unerkant bleiben. Wir trauen uns so dann zu viel zu, geben nicht recht auf uns Achtung, und können dadurch, ehe

ehe wir es uns versehen, in allerley ausschweifende und starcke unordentliche Gemüths-Neigungen gerathen, die wir nicht anders, als mit grosser Mühe, unterdrücken können. Weil nun aber durch unordentliche Affecten und Begierden unser Verstand benebelt und verfinstert, der Wille aber verkehrt wird; so hindern uns die unerkannten bösen Neigungen an vielem Guten. Nicht zu gedencken, daß dieselben auch mannichmahl sich in unsere äusserliche gutscheinende Handlungen mit einflechten, und dieselben verderben.

Um dieser Ursache willen lässet Gott mannichmahl geschehen, daß der Mensch seine bösen Neigungen auch durch die äusserliche böse That vollbringet. Er würde sonst immer weg heucheln, mit sich selbst wohl zufrieden seyn, sich selbst betrügen, fälschlich für fromm halten, und darüber verlohren gehen. Dabingegen die Menschen, wenn sie in schwere Sünden verfallen seyn, noch ehe Gelegenheit haben, in sich zu schlagen, und den bösen Grund ihres Hergens zu ihrer Besserung erkennen zu lernen. In solcher Absicht saget unser Heyland zu den heuchlerischen Pharisäern: Die Zöllner und Hurer werden wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Matth. 21. v. 31.

Ich könnte noch verschiedene Ursachen beybringen, warum GOTT den äusserlichen Ausbruch der Sünden nicht allemahl hindere, sondern geschehen lasse; wenn man nicht schon aus dem obigen erkennen könnte, daß die Absichten der göttlichen Zulassung in diesem Stück heilig und unsträfflich wären, und auf das Beste der Menschen auf eine oder andere Weise abzielten. Ich will daher nur noch einen andern Einwurff, den die Menschen bey der Zulassung der Sünden zu machen pflegen, anführen, und beantworten.

Man dencket, Gott sollte billig auch nicht zu geben, daß ein Mensch das Böse wollen könnte. Allein, wenn wir diesen Einwurff machen, so geben wir damit zu verstehen, daß wir die Na-

N
tur

tur des freyen Willens nicht gehörig einsehen. Wir könnten keine vernünfftige Creaturen seyn, wenn wir keinen freyen Willen hätten. Wenn nun Gott dem Menschen einen freyen Willen anerschaffen hätte, und er wolte demselben doch nicht verstaten, daß er sich seines freyen Willens, nach seiner eigenen Einsicht und Belieben, bedienen könnte; so würde es eben so viel seyn, als ob er in der That gar keinen freyen Willen hätte. Dieses aber würde dem Grunde nach sich selbst widersprechen; einen freyen Willen haben, und doch auch nicht haben. Der freye Wille eines vernünfftigen Wesens kan nicht anders als durch Vorstellung eines gewissen Guten, es sey nun, daß es ein wahrhaftiges oder nur ein Schein-Gut sey, gelencket werden. An solchen Vorstellungen aber läßt es GOTT nicht ermangeln, hat es auch bey unsern ersten Eltern daran nicht ermangeln lassen. Er hat ihnen vorgestellt, was ihnen gut, und was ihnen schädlich seyn würde. Und daran läßt es Gott auch bey uns nicht erwinden. Er gehet demnach mit einer vernünfftigen Creatur um, wie es sich zu derselben Wesen und Natur schicket. Da nun aber eine vernünfftige Creatur weder allwissend noch unendlich, und also auch nicht unveränderlich ist, oder seyn kan; so ist auch nicht abzusehen, wie derselben die Möglichkeit, etwas Böses zu wollen, gänglich könne benommen werden. Und also ist die Forderung ganz ungegründet, daß GOTT hätte machen sollen, daß der Mensch niemahls etwas Böses hätte wollen können.

Wenn wir bey diesem allen klüglich handeln, und unser eignen Bestes beobachten wolten; so müßten wir nicht bey der Zulassung des Bösen bestehen bleiben; sondern vielmehr dahin sehen, daß wir von der Sünde wieder befreyet würden; wir würden sodann davon, daß Gott die Sünde zugelassen, keinen Schaden haben. Es ist schon erinnert worden, daß eben der GOTT, der den Sünden-Fall unserer ersten Eltern geschehen lassen, auch in Christo eine allgemeine Erlösung und Befreyung von

von der Sünde fest gesetzt habe, solchergestalt, daß nun niemand um des blossen Sünden-Falls willen darff verdammet werden. Wie können wir uns denn nun über die Zulassung des Sünden-Falls mit Grunde beschweren? Und warum brauchen wir nicht viel lieber, statt alles Klagens, die Mittel, die uns GOTT in Christo angewiesen hat, von unsern Sünden frey zu werden? und zwar dieses um desto mehr, weil uns GOTT in Christo eine viel grössere Herrlichkeit bereitet hat, als wir nicht gehabt haben würden, wenn gleich unsere ersten Eltern im Stande der Unschuld geblieben wären. Ist es denn etwas geringes, daß der ewige Sohn Gottes mit unserer Menschheit um unfert willen sich persönlich vereiniget hat? Ist nicht dadurch unsere menschliche Natur zum Thron der Gottheit mit erhoben, und dadurch der höchsten Ehre, deren immer mehr eine vernünfftige Creatur fähig seyn kan, theilhaftig worden? Saget nicht unser Heyland: wer überwindet, dem will ich Macht geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl? Offenb. Joh. 3. v. 21. Diß ist eine unaussprechliche Herrlichkeit; die aber nicht anders erlangt wird, als in Christo und durch Christum, und deren die übrigen vernünfftigen Creaturen in einem so hohen Maaß nicht theilhaftig werden können. Zu geschweigen, daß wir Menschen, da wir nun einmahl aus eigener Erfahrung erlernen haben, was die Sünde für ein schändliches und schädliches Ubel sey, eben dadurch den grösssten Segen-Gift gegen die Sünde nehmen, und in alle Ewigkeit dafür bewahret bleiben können.

Wenn wir nun dieses alles recht bedencken und gehörig anwenden wolten, so würden wir uns schämen, unserm gütigen und weisen Schöpffer wegen der Zulassung der Sünden so zu sagen einen Streit zu machen. Vielmehr würden wir uns der Mittel, durch Christum zu einer unaussprechlichen Herrlichkeit zu gelangen

langen, recht bedienen. Wollen wir Menschen aber solches nicht thun; so kan man ihnen nicht helfen; und mögen sie sehen, ob sie vor dem heiligen und gerechten GOTT an jenem Tage eine Entschuldigung finden, und wieder ihn etwas ausrichten werden. Er wird sich gegen sie schon zu rechtfertigen wissen.

Gebet.

Greuer GOTT! da du selbst bey der Zulassung der Sünden keinen andern, als einen guten und heiligen Zweck hast, und auf das, was nach allen Umständen das Beste ist, siehest; wie gut und heilig mußt du nicht in deinem Wesen seyn? Und da du das Böse nicht zulassen würdest, wenn du nicht dabey mehr Gutes, als sonst zu erhalten stünde, herauszubringen wüßtest; was haben wir uns denn über deine Zulassung zu beschwehren! Gib uns doch Gnade, daß sich unser unruhiges Gemüth, damit wir uns ohne Noth nur selber quähen, in Ruhe setzen möge, und daß wir uns fassen lernen, wenn allerhand Zweifel wider deine Rath: Schlüsse und Werke in uns entstehen wollen. Laß deine höchste Weißheit und Güte uns immer vor Augen schweben; damit wir gewiß glauben, daß du alles wohl gemacht habest, wohl machest, und in alle Ewigkeit wohl machen werdest. Amen.



155671

ULB Halle

3

002 402 696

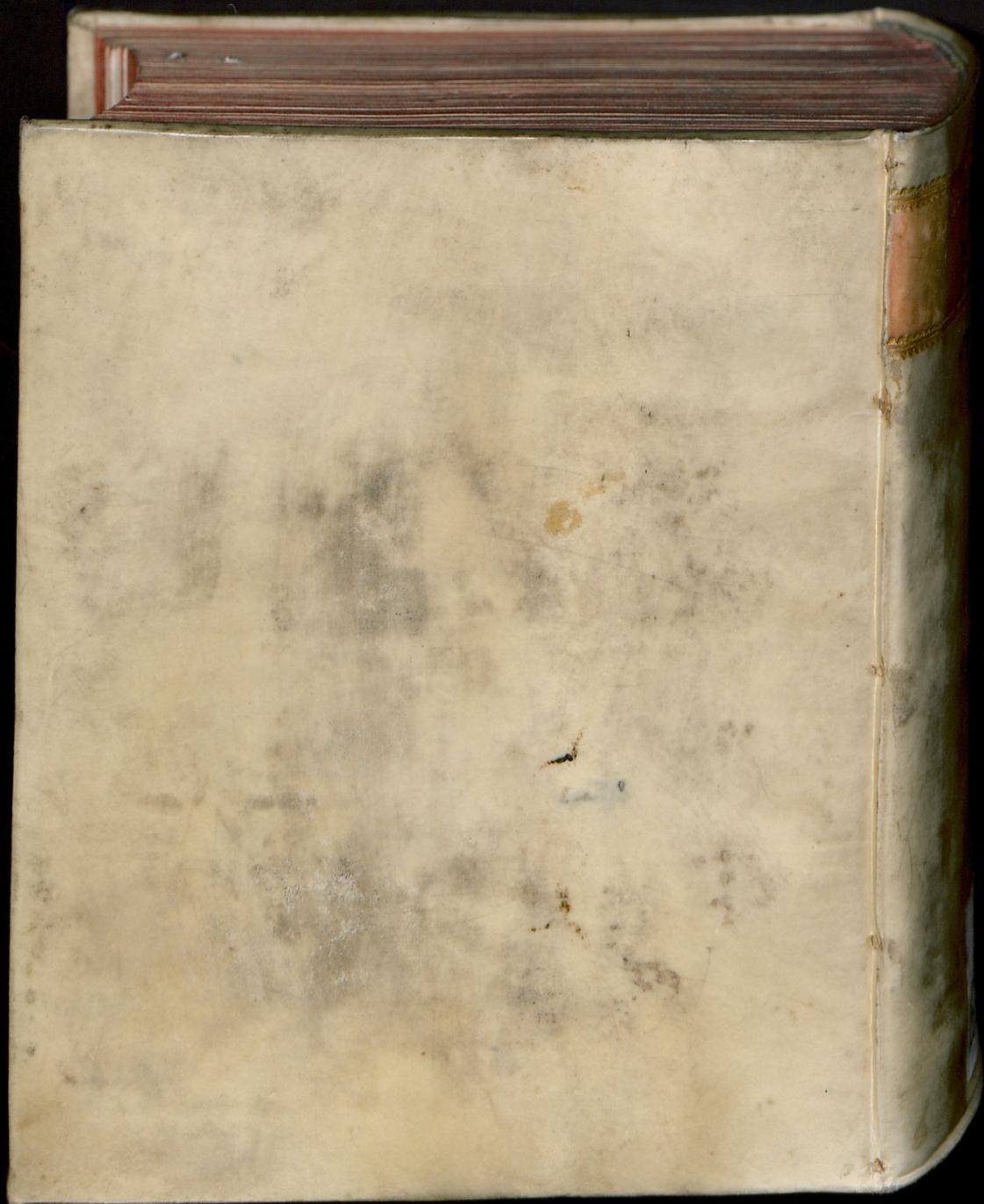


SB

ATB 155671

Fig 107 p.

43





Beweis,
Daß
Gott weder das
Sünden = Hebel

würcke,
noch auch an demselben
Durch seine Zulassung
Theil nehme,
In dreyen Predigten

vorgetragen,
Von
Johann Gustav Reinbeck
Königl. Preussischen Consistorial-Rath, Probst und Insp. zu Cölln
an der Spree.

B E R L I N,
Zu finden bey AMBROSIUS HAUDE.

1741.